

Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6039, Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedhofstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Grienke), Marktstraße 9 und Eltville (H. J. J. J.). Jede Gutenberg- und Taubendrucker- — über 200 eigene Agenturen.

Mittwoch

10

Februar

Bezugpreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Beleggeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für anderthalb Tage 25 Pfg. Anzeigenpreis 1 Mk. bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Correspondent: Dr. phil. Franz Geucke

Verantwortlich: Herr Volpert und Herr Geucke; Dr. phil. Geucke für den redaktionellen Teil; Herr Geucke für den Verlags- und Anzeigen-Teil; Herr Geucke für den Verlags- und Anzeigen-Teil; Herr Geucke für den Verlags- und Anzeigen-Teil.

33. Jahrgang.

Nr. 34 — 1915

Regelmäßige Freilagen:
Wöchentlich einmal: Sonntags- „Rheinische Volkszeitung“.
Zweimal jährlich: Sommer- und Winter- „Rheinische Volkszeitung“.
Jahres- und halbjährliche Ausgaben mit Kalender.

Kriegstagung des Preussischen Abgeordnetenhauses

Deutschland und Oesterreich

In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ erzählt Bismarck, wie er schon vom Tage der Schlacht von Königgrätz ab darauf hinarbeitete, die Basis eines freundschaftlichen Verhältnisses mit Oesterreich wieder zu gewinnen. Die Auseinandersetzung von 1866 war eine schwerste Notwendigkeit gewesen, um die lange Abhängigkeit um die Führung in Mitteleuropa und in der Lösung der „deutschen Frage“ zu einem Ergebnis zu führen. Das Kriegsgeschehen entschied für Preußen. Aber Bismarck sah klar genug, daß das neue Reich, das er zu gründen hoffte, nur Bestand haben könne, wenn die bis dahin währende Nacht Mitteleuropas der neuen deutschen Macht nicht als Erbfeind drohend in der Hand stehe. Bismarck dachte insbesondere, daß vor endgültiger Schaffung des neuen Reiches noch der Weggang mit Frankreich unabwendbar sei und arbeitete darum mit aller Energie schon jetzt darauf hin, sich nach Entschädigung der „deutschen“ Frage für die europäische Auseinandersetzung den Rücken frei zu halten. Oesterreich erhielt darum einen milden und ehrenvollen Frieden, der in der Tat die Wiederannäherung, sobald die Zeit dazu gekommen war, leicht ermöglichte.

Auf den französischen Schlachtfeldern erstand das neue Deutsche Reich. Die neue Zentralmacht Europas, die die älteren Nationalstaaten, Frankreich, England, Rußland, so lange mit Erfolg zu hindern bemüht gewesen waren, war nun da. Oesterreich hatte schon bald nach 1866 in voller Klarheit die Konsequenz der mitteleuropäischen Umbildung gezogen. Es verzichtete auf eine jahrhundertlang bewährte und immer wieder erstrebte Vormachtstellung in Deutschland und wandte die Front seiner äußeren Politik, unter gleichzeitiger Durchführung des österreichisch-ungarischen Dualismus, nach Osten.

Dort aber ließ es bald auf russische Interessen. Dieser sich nun stärker als je ausprägende Interessengegensatz machte Bismarcks Plan eines Dreikaiserbundes (Deutschland, Oesterreich, Rußland) zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Abwehr der deutschen Gefahr in Mitteleuropa unmöglich. Schon 1876 sah sich Bismarck durch Rußland vor die Wahl gestellt, zwischen Oesterreich-Ungarn oder Rußland zu „optieren“. Er entschied sich für Oesterreich-Ungarn, von wo der österreichisch-ungarische Außenminister Andrássy mit gleichen Wünschen entgegenkam. 1879 entstand zwischen beiden der „Dreibund“, der sich dann bald zum Dreibund erweiterte. Seither bildete das politische Zusammenarbeiten beider Mächte den festen Kern der europäischen Mächteentwicklung. Und wie das Deutsche Reich schon 1876/77 die halbburgische Monarchie gegen die russische Kriegsdrohung gedeckt hatte, so geschah das auch in den bulgarischen Kriegen um die Mitte der 80er Jahre und selbster wiederholt, bis sich das gegenseitige Verhältnis zu der „Räuber-Liga“ der „Entente“ bildete, die jetzt im Weltkrieg ihre volle Kraft bewährt.

Selbst wäre es völlig unrichtig, zu glauben, daß nur Oesterreich-Ungarn aus dem Bündnisse Vorteile gezogen hätte, indes das Deutsche Reich die Lasten zu tragen hätte. Selbstverständlich ist, daß bei Bündnissen jeder Teil auch bis zu einem gewissen Grade in die Sorgen und Gefahren des anderen mit hineingezogen wird. Das liegt in der Natur der Bündnisse, und solche würden gar nicht geschlossen, wenn nicht jeder der Beteiligten sich daraus eine Deckung und Hilfe in den ihn bedrohenden Schwierigkeiten erblickte. So ist auch dem Deutschen Reich die Planenbedeckung durch Oesterreich-Ungarn voll und ganz gekommen und nicht etwa erst in der Konferenz von Algeiras. Karl Lamprecht, der anerkannte Altmeister der deutschen Geschichtswissenschaft, betont in seinen Kriegsvorträgen („Krieg und Kultur“, Leipzig, Birkel, S. 46) geradezu: „Das Deutsche Reich ist nicht in der Lage, sich in der angenehmen Position, mit sieben Nachbarn, selbst zu erhalten und der Nation für ihre Erhaltung zu dienen. Erst mit Oesterreich zusammen ist, wie heute die Dinge es zeigen, dies möglich. Bismarck war von vornherein auf Allianzen angewiesen, und die Tatsache dieser Schwäche des Reichs ist nur durch das glänzende Genie Bismarcks längere Zeit verhehlt geblieben.“ Die Deckung durch Oesterreich-Ungarn und die dadurch gegebene Verstärkung unseres politischen Gewichts unter den Mächten war es demnach, die uns für Jahrzehnte so stark zwischen die Mächte stellte, daß wir so lange unangreifbar blieben. So ward uns auch die Ruhe und die Friedenszeit gegeben, in der wir den inneren Ausbau des Reichs und seiner Kräfte vollziehen und insbesondere unser Wirtschaftsleben zu so großer innerer und äußerer Stärke schaffen konnten. Eine Anlehnung an Rußland hätte uns, das sah Bismarck voraus, das nicht geben können. Ganz abgesehen von der schwachen Position, die Rußland in Mitteleuropa einnahm, das Deutsche Reich stand dann viel schwächer da, trotz des russischen Kolosses, und insbesondere hätte Rußland fortsetzen können, uns als eine Macht zweiten Ranges zu betrachten und zu seinen Zwecken zu benutzen. So wäre das Deutsche Reich in Gefahr gewesen, in eine Rolle zu geraten, wie Rußland dem in seinen Kämpfen im Deutschen Bund isolierten Preußen von 1866 sie nur zu oft zuteil werden wollte, eine Rolle, die sie Rußland heute den Balkanvölkern zu spielen weißt. Wir waren durch unser Bündnis mit Rußland abhängig und gegen Angriffe von Westen doch wenigstens ebensowenig geschützt. Erst die Errichtung einer starken mitteleuropäischen Basis unserer politischen Machtstellung durch das Zusammenwirken mit Oesterreich-Ungarn hat uns wirklich frei gemacht und es ermöglicht, zwischen den beiden Weltmächten England und Rußland einen zwar schweren, aber selbständigen Weg nach den Bedürfnissen unserer eigenen Interessen zu gehen.

Nun leben wir auch im Kriege die Kraft gemeinsamen Schaffens der mitteleuropäischen Mächte sich bewähren. Beide kämpfen um ihre Existenz. Gegen beide richtete sich gleichermäßen der Angriff. Wie in einem mehr als vierzigjährigen Frieden, so stehen beide auch jetzt hart und fest zwischen den von allen Seiten andrängenden Feinden. Sie werden sich beide eine noch härtere Zukunft erkämpfen.

Preussisches Abgeordnetenhaus

Berlin, 9. Febr. 1915.

Die heutige erste Sitzung des Preussischen Abgeordneten-Hauses im neuen Jahre fand Saal und Tribüne dicht besetzt. Es war schon seit einigen Tagen bekannt, daß der Burgfriede gewahrt bleiben sollte. Trotzdem ist es zu einem kleinen Zwischenfall gekommen. Es war Herr Liebknecht, der in Form eines Rufes seinem geprehten Verzei machte und die Entrüstung des ganzen Hauses hervorrief. Die breite Öffentlichkeit wird sich um die Meinung des Herrn Liebknecht wenig kümmern; sie stimmt dem Redner der bürgerlichen Parteien, dem Abg. von Heydebrand zu, der den Zwischenfall vollkommen unbeachtet ließ. Das Volk ist heute noch ebenso einig und geschlossen wie vor sechs Monaten — das war auch die Stimmung im Preussischen Abgeordnetenhaus.

Eröffnet wurde die Sitzung mit folgender Ansprache des Präsidenten:

Graf Schwerin-Pölowitz:

Meine Herren! Dreieinhalb Kriegsmomente sind wieder vergangen, seit wir uns am 22. Oktober vorigen Jahres zu einer kurzen Kriegstagung in diesem Saale zusammenfanden. Neuen unergänzlichen Ruhm haben auch während dieser Zeit unsere herrlichen Truppen wieder an unsere Fahnen geknüpft. (Bravo!) Mit unergänzlicher Tapferkeit und bewundernswürdiger Ausdauer haben sie auch die schwersten Strapazen eines erbitterten Winterfeldzuges heldenmütig ertragen und dadurch nicht nur unser Land weiter vor größeren feindlichen Einbrüchen bewahrt, sondern auch die fortschreitende Niederrückung unserer Feinde im Osten wie im Westen und Norden ermöglicht. (Lebhafter Beifall.) Freilich auch die Opfer, — die ungeheuren Opfer, welche dieser Krieg von unserem Volke fordert, sind weiter gestiegen und werden weiter steigen, denn wir sind, wie wir uns nicht verhehlen, vielleicht noch lange nicht am Ziele. Aber je größer die Opfer werden, umso fester und tiefer hat sich dennoch in unserem Volke der unbegreifliche Wille befestigt, trotz es, was es wolle, durchzuhalten bis zu einem vollen Siege, der ja diese ungeheuren Opfer lohnt. Denn erst heute weiß unser Volk, hat es in allen seinen Kreisen ganz verstanden, welches die eigentlichen Triebfedern dieses von langer Hand planvoll vorbereiteten Vernichtungskrieges gegen uns waren und um was es sich deshalb bei ihm für uns handelt. Nagen unsere Feinde — die einen um Vergeltung für einen vor 44 Jahren verlorenen Feldzug und Wiedereroberung zweier damals verllorener Provinzen; die anderen um die alleingebietende Beherrschung des Weltmeeres und ihre geschäftlichen Vorteile, die dritten um immer größere Machterweiterung auf dem Festlande unseres Weltteils kämpfen, und mögen ihre Völker nicht einmal wissen, um was sie kämpfen, wir kämpfen um unser Dasein, um Sein oder Nichtsein, um unsere ganze wirtschaftliche, kulturelle und nationale Zukunft. (Lebhafter Beifall.) Und deshalb, weil wir wissen, daß es sich in diesem Kampf nicht nur für die Gesamtheit unserer Nation, sondern für jeden einzelnen von uns tatsächlich um alles handelt, was uns das Leben überhaupt lebenswert macht, deshalb gibt es auch keine Opfer, auch keine Opfer der Entsagung oder Einschränkung unserer Lebenshaltung, wie sie jetzt gefordert werden müssen, welche uns in diesem Kampf zu groß erscheinen könnten.

Nun, meine Herren, unsere Beratungen während dieser heute beginnenden Tagung werden sich ja nahezu ausschließlich auf die mühsame verfassungsmäßige Aufstellung unseres preussischen Staatshaushaltsplanes für das Jahr 1915 erstrecken. Aber auch diese unsere Verhandlungen werden doch, wie ich hoffe, von dem einmütigen, opferwilligen Geist unseres ganzen Volkes beehrt sein, von dem ich gesprochen habe; und deshalb auch von dem einmütigen Willen, alle Sonderwünsche und auch alle irgendwie gearteten parteipolitischen Rücksichten unbedingt den großen gemeinsamen vaterländischen Interessen unterzuordnen, wie sie heute für uns alle auf dem Spiele stehen. (Stürm. Zustimmung im ganzen Hause.)

Der Präsident dankt sodann weitere geschäftliche Mitteilungen und gedenkt der verstorbenen Mitglieder, von denen der Abg. Meyer (kons.) auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

Mehrere Rechnungssachen werden der Kommission überwiesen. Es folgt die Lesung des Etats.

Finanzminister Lenge:

Als wir vor einem Jahre den Haushaltsplan für das Jahr 1914 aufstellten und uns bemüht, die Staatseinnahmen und Staatsausgaben zureichend zu erfüllen, da hat niemand von uns daran gedacht, daß die Voraussetzungen, von denen wir ausgegangen waren, so bald sich ändern und die Verhältnisse ganz anders werden würden. Nach wenigen Monaten überfielen uns Rußland, England und Frankreich gemeinsam, um uns zu vernichten und dem gefährlichen Lebensbühler im internationalen Wettbewerb den Garaus zu machen. Wie ist ein friedliches Volk plötzlich überfallen worden; aber auch niemals haben sich die Feinde so gründlich verrecknet. Unsere unvergleichlichen Truppen stehen nach Ost und West in Feindesland. Unsere Flotte hat dafür gesorgt, daß England einen Angriff auf unsere Küste bisher nicht wagte. Jedermann in unserem Volke ist festest davon durchdrungen, daß wir

siegen wollen und auch siegen werden, so große Opfer der Krieg von uns auch fordert.

Das Wirtschaftsjahr 1913 ging noch friedlich zu Ende. Seine Rechnung schloß mit einem Ueberschuß von 24,6 Millionen und der Ueberschuß an den Eisenbahn-Schuldentilgungsbetrag 24,6 Millionen ab. Die außerordentliche Schuldentilgung für 1914 ist natürlich nicht zu denken. Der Minister schloß die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges und wies darauf hin, daß die drohende Krise alsbald glücklich überwunden wurde. Namentlich die Einnahme vom Moratorium und die mit Hilfe der Reichsbank geschaffenen genauen Kreditorganisationen und wirtschaftlichen Maßnahmen des Staates und allseitiger guter Wille sowie nicht zuletzt die glänzenden Leistungen des Heeres und der Flotte haben viel dazu beigetragen. Die Staatsregierung hat durch große Staatsanträge Arbeitsbeschäftigung der verschiedensten Art geschaffen und Handel und Wandel belebt. Nur wo Arbeits-

kräfte mangelten, wurde von der Ausfuhr der geplanten Bauten abgesehen; dagegen wurden verschiedene Neuentnehmungen begonnen. Auch der Krieg selber erwies sich als eine starke Quelle neuer Arbeitsbeschäftigung. Überall im Lande ist die Arbeitslosigkeit von Tag zu Tag zurückgegangen. Die Landwirtschaft leidet ihre Ernte zu guten Preisen ab, so daß der Krieg in wirtschaftlicher Hinsicht uns noch keine großen Schäden zugefügt hat. Unsere Volkswirtschaft ist durchaus imstande, den gegenwärtigen Zustand noch lange zu ertragen. Alles Geld bleibt im Lande.

Die Rückwirkung des Krieges auf den Staatshaushalt wurde glücklicherweise übermäßig, ist jedoch nicht unbedeutend. Die Leistung der Eisenbahnen bei dem Aufmarsch unserer Armee sowie später für die Versorgung und Truppenverbringung ist so über jedes Vorhaben, daß sie für immer ein Ruhmesblatt unserer Eisenbahnverwaltung sein wird. Vom Minister bis zum letzten Beamten und Arbeiter war jeder seiner Aufgabe gewachsen. Das Abgeordnetenhaus wird sicherlich mit Stolz auf diese

Ruhmesperiode der Eisenbahnen

bleiben. Der Einnahmeausfall scheint nicht einmal so groß zu werden, wie es nach dem Ausbruch des Krieges den Anschein hatte. Der Güterverkehr beträgt bereits wieder 95 Prozent der vorjährigen Einnahme, und auch der Personenverkehr ist im Aufblühen begriffen. Wir haben daher die Aussicht, daß die Einnahmeausfälle der Eisenbahnen sich in erträglicher Höhe halten werden. Augenblicklich ist es noch ungewiß, ob unser Reichs-Eisenbahnfonds von 333 Millionen von den Einnahmeverlusten aufgezehrt oder überflüssig wird. Jedenfalls hat keine Ansammlung sich glänzend bewährt. Die direkten Steuern sind nicht unbedeutend zurückgegangen. Die Einnahmen befinden sich bisher in ständigem erfreulichen Aufstiege. Die letzte Veranlagung unter Veranlagung des Generalabzuges ergab ein noch höheres Steuereinkommen, als der Vorschlag vorgelegen hatte. Diese Ausichten verteilt der Krieg; denn abgesehen von Ermäßigungen und Ausfällen, namentlich in den vom Krieg betroffenen Bundesländern, kommt in Betracht, daß das Militäreinkommen der Kriegsteilnehmer unverändert bleibt, und daß bei den dem Beurlaubtenstande Angehörigen mit einem Einkommen bis zu 1000 Mark die Einkommensteuer nicht erhoben wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Vermögensverwaltung. Die Förderung ist zurückgegangen, ein großer Teil der Arbeiter einberufen, die Militärtransporte waren dem Abzug hinderlich. Da ferner die volle Klassenlotterie weggelassen ist, ist für 1914 ein Fehlbetrag unvermeidlich; er wird aber voraussichtlich nicht über die Fehlbeträge hinausgehen, die wir sonst in wirtschaftlich weniger günstigen Jahren hatten, gewiß ein glänzendes Zeugnis für die wirtschaftliche Lage und für die Gesundheit der preussischen Staatsfinanzen.

Die Aufstellung des Haushaltsplanes für das kommende Jahr war ganz besonders schwierig. Es bleibt nichts anderes übrig, als von dem Kriege überhaupt abgesehen, und den Haushaltsplan unter der Fiktion aufzustellen, als ob bei Beginn des Wirtschaftsjahres 1915 der Friede wieder eingezogen sei. Sowohl in der Einnahme wie in der Ausgabe können wir auf dieser Grundlage an den vorherigen Aufschlag anlehnen und seine Höhe übernehmen, soweit nicht schon jetzt feststeht, daß sie andere sein werden. Dem Ernst der Zeit können wir dabei in ausgiebiger Weise Rechnung tragen. Im Etatsgesetz soll die Staatsregierung ermächtigt werden, Sachanweisungen bis zu 1½ Milliarden Mark auszugeben. Nach wie vor muß der Staat über Mittel verfügen, um alle Aktionen aus Anlaß des Krieges weiter durchzuführen oder neu aufzunehmen. Die Kosten für die Opfer und die Kosten des Krieges werden sich erhöhen. An dieser Stelle muß ich Sie bitten, sich an die Opfer und die Kosten des Krieges zu erinnern. Wir müssen uns mit der Abheilung der derzeitigen Not begnügen.

Die Rücklagen sind in den verschiedensten Provinzen und in Mecklenburg auf Staatslokalen untergebracht. Eine Verschleuderung des Viehes wurde nach Möglichkeit vorgebeugt. Kriegshilfsausschüsse sind an der Arbeit. Die Kriegskreditbank für Preußen hat ihre Tätigkeit aufgenommen, und den durch den Einbruch der Russen leistungsschwach gewordenen Kommunalverbänden usw. ist staatliche Unterstützung gewährt worden. Die Hauptaufgaben kommen aber erst nach dem Friedensschluß. Die Aufgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände hat das Reich einen hohen Betrag zur Verfügung gestellt. An dieser Stelle will ich Sie bitten, sich an die Opfer und die Kosten des Krieges zu erinnern. Wir müssen uns mit der Abheilung der derzeitigen Not begnügen.

Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes.

Zu unserem Glück ist unsere deutsche Landwirtschaft unter dem Schutze der seit Jahren befolgten Wirtschaftspolitik so leistungsfähig geworden, daß sie durchaus imstande ist, unser Land mit Brot und Fleisch zu versorgen. Es sind nur Vorratshilfsmaßnahmen erforderlich. Für Menschen ist hinreichend Vorratshilfsmaßnahmen vorhanden, dagegen müssen die großen Viehbestände, namentlich die von Schweinen, vernichtet werden. Mehrere chemische Fabriken sind durch Staatsdarlehen in den Stand gesetzt worden, als Ersatz für die durch den Krieg zerstörten Düngemittel anderweit herzustellen. Das weitestgehendste Interesse an der Kriegsgüterdeckschaltung, die für dieses Unternehmen gewöhnliche kaufmännische Form erfinden unbedeutend, weil sie sich vermehrt ihrer Anpassungsfähigkeit und Flexibilität für solche Geschäfte viel mehr eignet als eine bürokratische Verwaltung. Doch bevor sie nach außen hin ihre Tätigkeit aufnehmen konnte, gewann der Bundesrat die Überzeugung, daß ohne sofortige Beschlagnahme der gesamten deutschen Getreidevorräte nicht mehr auszukommen sei. Die der Kriegsgüterdeckschaltung im Verein mit der Verteilungsstelle und den Kommunalverbänden zugewiesene Aufgabe ist von ungenügenden Dimensionen und solcher Schwierigkeit, wie sie bisher noch nicht vorgekommen ist. Sie ist nur dann zu leisten, wenn in allen Kreisen des Volkes der gute Wille herrscht, keine Schwierigkeiten zu machen, sondern dem vaterländischen Unternehmen zu helfen, so weit es nur eben geht. Ich bin überzeugt, daß dies auch geschieht. England hat uns nicht auszuheilen und uns dadurch zu einem schmerzlichen Frieden zwingen, den seine Waffen nie erzwingen können. Dieses Ziel ist viel zu hoch und wichtig, als daß nicht jeder Einzelne Mäand und Beschwerden hinterlassen müßte. Was kommt es schließlich auf den Einzelnen an, wenn nur das Vaterland unverletzt aus dem Kriege hervorgeht? Wir haben Vorratshilfs- und Lebensmittel genug, und da auch das Wirtschaftsleben vorwärts geht und unsere Truppen zu Wasser und zu Lande

dem Siegeswillen beseelt sind, dürfen wir getrost hoffen, die Feinde niederzuringen. Breußen und das Deutsche Reich werden aus diesem Kriege fester und unangreifbarer erleben, und wenn auch im Innern die politischen Gegensätze ihre Schärfe verlieren, haben wir trotz der Riesenverluste an Gut und Blut einen unerschütterlichen Glauben an diesen Krieg, und es erfüllt uns das Bewußtsein: „Nur gebachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gebachte es gut zu machen.“

Abg. Girsch (Soz.):

Ihren grundsätzlich ablehnenden Standpunkt gegenüber der bisherigen Regierungspolitik hält die sozialdemokratische Fraktion aufrecht, verzichtet jedoch in dieser ersten Zeit bei der ersten Lesung des Etats auf Erörterungen parteipolemischer Natur. Ihre vielfachen Wünsche und Beschwörungen bei der Einzelberatung zur Sprache bringen. Aber heute schon müssen wir entschieden verlangen, daß die Regierung aus der gegenwärtigen Lage die unumgänglichen innerpolitischen Folgen zieht. Der Volkskampf gegen die Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften und die freie Jugendbewegung muß aufhören, ebenso die Dänen- und die Polenpolitik. Vor allem muß aber das Dreiklassenwahlrecht durch das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht ersetzt werden. Wir wünschen, daß dieser entscheidende Krieg bald ein Ende finden möge. Die Friedensstimmen in allen kriegsführenden Ländern mehren sich von Tag zu Tag, namentlich bei den Arbeiterklassen. Hoffentlich kommt bald ein gesicherter Friede zum Heile des deutschen Volkes und der gesamten Menschheit zustande.

Abg. v. Seydewitz (Soz.):

erklärt im Auftrage der übrigen Parteien des Hauses: Auch wir wollen die Wünsche, Klagen und Beschwerden zu geeigneter Zeit, und zwar in der Kommission, vorbringen, gegebenenfalls auch im Plenum. Dieser Augenblick ist aber nicht geeignet dazu! (Beifall.) Aber während dieses Existenzkampfes, den die Welt noch nicht gesehen hat, verlangt und erwartet das preussische Volk nicht, daß der Einzelne Klagen und Beschwerden vorbringt. (Beifall.) Wir müssen die Geschlossenheit des ganzen preussischen Volkes auch gegenüber diesem wütenden Krieg zum Ausdruck bringen. Ebenjowenig wie man auf dem Schlachtfeld Klagen kennt, dürfen jetzt Forderungen einzelner Klassen vorgetragen werden. (Beifall.) Unsere Brüder draußen in den Schützengräben erwarten, daß auch wir dabei Opfer bringen, daß das preussische Volk zu Opfern bereit ist. Unser Volk ist in dieser ersten Lage zu jedem Opfer bereit. (Beifall.)

Abg. Liebknecht (Soz.):

rufte: „Sie haben kein Recht, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen!“ — Stürmische Entzückungsrufe im ganzen Hause.

Abg. v. Seydewitz

(fortfahrend): Auch wir wissen den Wert des Friedens zu schätzen, aber er muß uns dauernd die Früchte sichern, die wir in diesem gewaltigen Kampfe erwerben wollen. Jetzt handelt es sich um den Kampf, um Krieg und Sieg. Was später kommt, ist eine andere Frage! Die Aufgabe dieser Stunde ist: gemeinsame Arbeit, Pflichterfüllung, Opferbringen, Kämpfen und Siegen und ein einiges Zusammengehen! Das erwartet das Volk von uns, und darum bitte ich alle Parteien dieses Hauses! (Stürmischer Beifall, Handklatschen.)

Da sich weiter niemand zum Wort gemeldet hat, schließt der Präsident die erste Lesung des Etats.

Der Etat und die Haushaltsvorlage für die Gemeinden gehen an die Budgetkommission.

Nächste Sitzung Montag, 15. Februar, 2 Uhr nachmittags. Tagesordnung: 2. Lesung des Etats.

Schluß 3 1/2 Uhr.

Der deutsche Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 9. Febr., vorm. (amtl.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Es ist nichts Wesentliches zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

An der ostpreussischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen. Sonst Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Tagesbericht

Wien, 9. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Amlich wird verlautbart: 9. Februar mittags. In Polen und Westgalizien keine Veränderung; Gefechtskampf. Im westlichen Waldgebirge gelang es gestern nachmittags den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Belovez nach mehrstündigen Kämpfen zu nehmen. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. An der übrigen Karpatenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitt scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und 8 Maschinengewehre in unsere Hände fielen. Die Vorrückung in der Bukowina schreitet fort. Wama wurde von uns besetzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Waffenmangel in Rußland?

Aus Konstantinopel berichtet die „W. B. Z.“: Salbamtlich werden hier Neuherungen gut unterrichteter neutraler Persönlichkeiten wiedergegeben, wonach der Waffenmangel in Rußland einen für die Armee sehr gefährlichen Umfang angenommen hat. Es klingt geradezu operetendhaft, daß die neu eingestellten Truppen mit Stöcken ausgebildet werden, und die jüngst zur Front abgegebenen Truppen sollen mit Waffen aus dem Krimkrieg, ja sogar mit Steinschloßstinten ausgerüstet sein. Wenn diese Angaben sich bestätigen, wäre es durchaus begreiflich, daß sich der Bevölkerungsverzweigung bemächtigt und daß das bisherige Vertrauen der Russen in ihre Überzahl vollkommen erschüttert ist.

Auf der Suche nach Unterseebooten

Basel, 9. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Baseler Nachrichten“ melden aus Mailand: 150 englische Schiffe, Zerstörer und sogenannte Depotsschiffe suchen die gesamte englische Küste nach Schlußpunkten der deutschen Unterseeboote ab.

Die Türken am Suezkanal

W. T. B. Konstantinopel, 9. Febr. (Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilte gestern mit: Die Avantgarde unserer gegen Ägypten operierenden Armee machte einen erfolgreichen Erkundungsmarsch durch die Wüste, trieb die vorgeschobenen Posten der Engländer gegen den Kanal hin zurück und überschritt sogar mit einigen Kompagnien den Suezkanal zwischen Tassum und Serapeum. Trotz des Feuers der englischen Kreuzer und Panzerzüge beschäftigten unsere Truppen den Feind während des ganzen Tages und klärten seine Verteidigungsmittel in vollem Umfang auf. Ein englischer Kreuzer wurde durch unser Geschützfeuer schwer beschädigt. Unsere Avantgarde wird die Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten und den Ausklärungsdienst auf dem östlichen Kanalufer versehen, bis unsere Hauptmacht zum Angriff schreiten kann.

Ein Teil unserer Flotte beschloß Porto wirksam und versenkte an einem anderen Punkte ein russisches Schiff.

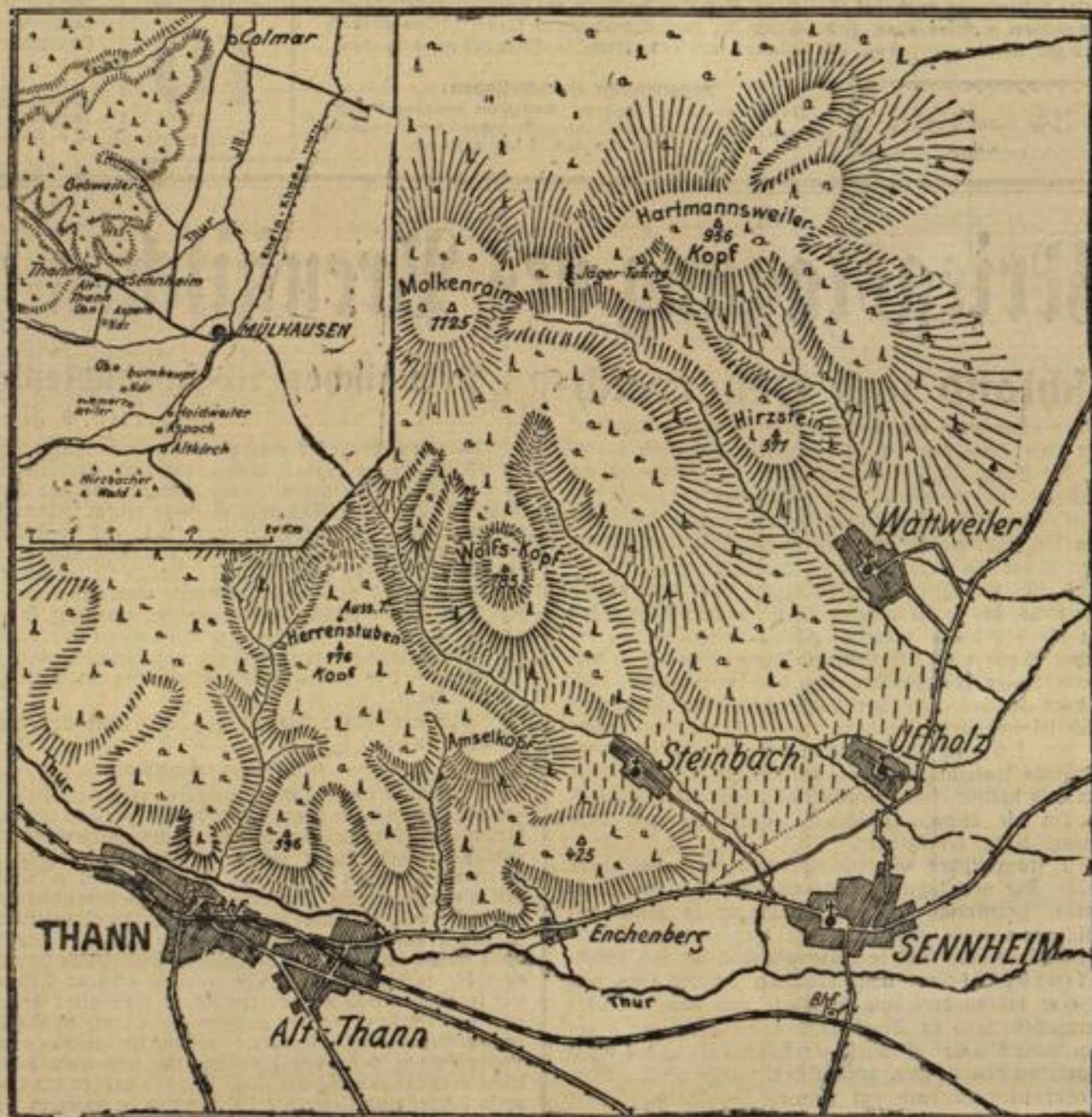
Die Kämpfe im Oberelsaß Mitte und Ende Januar

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Die Franzosen hatten gleich zu Beginn des Krieges große Anstrengungen gemacht, sich in den Besitz Elsaß-Lothringens zu setzen. Dem Anfang August von Belfort aus unternommenen Einfall ins Oberelsaß wurde durch die Schlacht von Mülhausen ein jähes Ende bereitet, und die Offensive gegen Lothringen brach nach dem glänzenden Siege des bayerischen Kronprinzen in sich zusammen. Seitdem haben die Franzosen es nicht mehr gewagt, in Lothringen einzufallen. Dagegen gingen sie im Ober-

in den Bergen, aber nicht etwa zu Pferde, sondern angetan mit Rucksack, Bergstock und Eisbohren. Stunden — ja halbe Tage lang gehen die Kavalleristen die längsten und gefährlichsten Patrouillen und bringen oft die besten Meldungen.

Nachdem der französische Versuch über Sennheim auf Mülhausen durchzufallen, an dem Widerstande der Deutschen gescheitert war, unternahm der Feind am 27. Januar einen Durchbruchversuch an anderer Stelle. Er hatte sich also Kaisers Geburtstag für seine Angriffe ausgewählt. Ein höherer Stab war



elssä erneut vor, als die hier eingekesselten deutschen Truppen eine anderweitige Verwendung fanden. Zum zweitenmale betraten die Franzosen vorübergehend Mülhausen und drangen nordwärts bis Ensisheim vor. Die Freude währte aber nicht lange. Durch eine erneute deutsche Offensive wurde der Gegner vertrieben. Der heute nur das Belfort- und Müstertal in den Vogesen und den Belfort unmittelbar gegenüberliegenden Grenzstrich in Besitz hat, während in den Nordvogesen die deutschen Truppen bis in die Höhe von Senones, also tief in französisches Gebiet vorgedrungen sind. Ende Dezember begannen die Franzosen zum dritten Male mit einer Offensive in der Richtung Mülhausen. Die Stadt sollte nach Gefangenenaussagen spätestens Ende Januar endgültig in französischer Hand sein.

Wie aus den Tagesberichten der Obersten Heeresleitung bekannt ist, wurde zwischen dem 27. Dezember und 8. Januar um den Besitz der Höhe westlich Sennheim Tag für Tag erbittert gekämpft. Die Franzosen kamen jedoch über diese Höhe nicht hinaus. Dagegen gelang es den deutschen Truppen, Gelände zu gewinnen.

Bis Ende Dezember hatten sich auf dem in 966 Meter Höhe, fast 700 Meter über dem Rheintale gelegenen dicht bewaldeten Hartmannsweilerkopf, einem beliebten, geologisch und botanisch interessanten Ausflugsort nur deutsche und französische Wachen befunden, die einander beobachtend gegenüber lagen. Die Deutschen hielten den östlichen, die Franzosen den westlichen Teil des Kopfes besetzt. Inzwischen hatten die Franzosen eine Reihe von Alpenjäger-Bataillonen in die Südvogesen entsandt und auf den Hartmannsweilerkopf eine ganze Alpenjäger-Kompagnie vorgeschoben, die sich dort eine festungsartige Stellung schuf, die ellipsenförmig den höchsten Punkt umschloß. Die Höhe des Wolfenrain (1125 Meter), zu der man vom Hartmannsweilerkopf über die Jagertanne (Sattelpunkt) gelangt, wurde ebenso wie der Belchen französischerseits stark besetzt.

Die ersten deutschen Vorstöße gegen die Ringburg auf dem Hartmannsweilerkopf scheiterten an der Stärke ihrer Stellung. Auch mußte die dem Flachland entstammende Angriffstruppe erst die Schilde des im Gebirge erfahrenen Gegners kennen und bekämpfen lernen, der mit schwarzen Ziegenfüßen behangen oder mit Tannenzweigen bedeckt, die Gipfel der schneebedeckten Tannen bestieg und von dort aus, in Köben stehend, aus seinen Vertiefungen auf unsere Soldaten herabschloß. Bald hatten diese die Ringfestung von außen völlig umschlossen; auch war die Jagertanne besetzt worden, um die von Mülhausen her erwarteten französischen Entlastungsversuche abweisen zu können. Solche erfolgten auch mit mindestens einem Alpenjäger-Bataillon, wurden aber von unseren sich energisch zur Wehr setzenden schwachen Truppen abgewiesen. Zu gleicher Zeit aus dem Ringwall unternommene Ausfälle der Bergbesatzung scheiterten. Inzwischen hatte man die weiter nötigen Angriffsmittel bereitgestellt, so daß am 19. Januar der Sturm unternommen werden konnte. Die ersten wohlgezielten Schüsse trafen den Offiziersunterstand in der Ringfestung. Zwei Offiziere wurden getötet und einer verwundet. Der letzte Offizier stürzte auf dieses Ereignis hin, die Ausfallschloß mit weiteren Widerstandes einsehend, mit dem Rest der Besatzung die Waffen. Ein Offizier und 150 Alpenjäger wurden zu Gefangenen gemacht. Zwei Tage später wurde auch der Hartmannsweilerkopf genommen und dort noch 2 Offiziere und 40 Mann gefangen genommen. An den Hartmannsweilerkopf waren unsere Truppen ohne einen Schuß zu tun, herangekommen. Selbst die gefangenen Offiziere sagten aus, daß die deutschen Vorbereitungen zur Wegnahme der Höhenstellungen vortrefflich gewesen seien.

Unsere Truppen waren während dieser Kämpfe im Gebirge den allergrößten Strapazen und Entbehrungen ausgesetzt. Auf hoher Bergeshöhe kämpfend, wo tiefer Schnee lag, die Tannen hoch zum Himmel ragen und wo dichtes Unterholz den Ausblick auf wenige Meter beschränkt, Tage lang ohne warme Nahrung und ohne schützendes Obdach, hatte die Truppe Außerordentliches zu leisten. Erst nachdem der Feind vertrieben war, konnte man sich einigermaßen häuslich einrichten, Wege und Stätten bauen und warmes Essen bereiten. Jetzt finden wir auch Kavallerie hoch oben

gerade in der Kirche, wo der Festgottesdienst abgehalten wurde, am 11. Uhr vormittags von dem Nachbarchenstande die Meldung einlief, daß ein feindlicher Angriff in Richtung Ammersweiler erfolgt sei und um artilleristische Unterstützung gebeten wurde. Kaum war diese zugefagt, so wurde auch innerhalb des eigenen Abschnittes des betr. Truppenverbandes ein französischer Infanterie-Angriff gegen einen vorgeschobenen Posten am Rhein-Rhonekanal gemeldet. Die in schwieriger, weil sehr unübersichtlichen Gelände stehende deutsche Feldwache wurde von einer weit überlegenen feindlichen Truppenmacht überannt. Gleichzeitig erfolgte ein dritter französischer Angriff in Richtung auf Aspach. Dieser Angriff, sowie jener auf Ammersweiler wurden bis auf Sturmfernung durchgeführt, brachen dann aber unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Dagegen begann der bis an den Kanal vorgebrachte Feind sich dort einzurichten, indem er die deutsche Feldwache umbaute, mitgebrachte Blöcke einschlug, Drahtrollen entfaltete, auch Maschinengewehre auf Bäumen sogleich in Stellung brachte.

Der deutsche Führer hatte mittlerweile den Gegenangriff befohlen, zu dem, weil die Reserven weiter abstanden, Teile der zunächst zur Hand befindlichen Abschnittsreserven eingesetzt wurden. Eine Landwehr- und eine Landsturm-Kompagnie waren es, die sich um 4 Uhr nachmittags dem Feinde entgegenwarfen, um ihm die verloren gegangene Stellung zu entreißen. Um 7 Uhr abends war die Stellung wiederum in deutscher Hand. Die Sieger, Landwehr und Landsturm, konnten mit berechtigtem Stolz auf die erbeuteten Trophäen — mehrere Maschinengewehre — sowie auf die gemachten Gefangenen sehen.

Am 4. Uhr nachmittags war ein neuerlicher französischer Angriff auf die deutschen Stellungen im Hirsbacher Walde erfolgt und abgeschlagen worden.

Es war schon Nacht, als der Feind um 9 Uhr 30 Min. abends endlich einen letzten Versuch machte, um im Hirsbacher Walde die Linie der Deutschen zu durchbrechen und die Kanalkstellung wieder zu erobern. Alle diese Angriffe wurden abgewiesen. Am nächsten Tage fand man eine große Anzahl toter Franzosen vor den deutschen Stellungen. Im Gegenjag zu den bei Tage unternommenen Angriffen waren die Nachtangriffe der Franzosen sehr matt geführt. Die deutschen Soldaten hörten im Hirsbacher Walde, wie die französischen Offiziere große Mähe hatten, ihre Leute überhaupt vorwärts zu bringen.

M. T. B.

Gefesselte Leichen in eroberten Schützengräben

Aus einem Schützengrabenbriefe teilt die „Frankfurter Zeitung“ folgendes mit: „Zum zweiten Male haben wir jetzt innerhalb unsres Regiments bei der Wegnahme französischer Schützengräben in ihnen französische Leichen mit frischen Sitzwunden gefunden, denen die Hände zusammengebunden waren. Die Aussage eines Gefangenen, das Zusammenbinden sei geschehen, um die Leichen besser fortzuschaffen zu können, trägt offen den Stempel der Unwahrscheinlichkeit, auch deshalb weil die Franzosen ihre Leichen, wenn überhaupt, ganz oberflächlich unmittelbar an und in ihren Schützengräben verscharrten. Vermutlich löst sich das Rätsel in folgender Weise: Beide Male sagten die Gefangenen aus, sie seien bereits vorher im Begriff gewesen, sich zu ergeben, aber daran von ihren Vorgesetzten verhindert worden. Mit anderen Worten: Um die Disziplin aufrecht zu erhalten, haben die französischen Unterführer zum schärfsten Mittel greifen und ihre eigenen Landsleute auf der Stelle niederschließen müssen.“

Ein japanischer Panzerkreuzer aufgelaufen

Tokio, 9. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Die japanische Admiralität gibt bekannt, daß der japanische Panzerkreuzer „Asama“ an der Küste von Mexiko auf ein Riff aufgelaufen ist.

Willkommene Geste

Konstantinopel. Das am 15. Januar in den Dardanellen gefundene französische Unterseeboot „Saphir“ ist von den Türken gehoben worden.

Die Lage in Polen und Westgalizien

Kriegspressquartier, 9. Febr. (Str. Prst.) Die Situation auf dem polnischen und westgalizischen Kriegsschauplatz ist räumlich genommen durch einen gewissen Stillstand, wenn auch in einem für unsere Verbündeten und uns entschieden günstigen Sinne, gekennzeichnet. Im Gegensatz zu dieser relativen Ruhe gewinnt unsere Offensive über den ungeheuren Gebirgshorizont der Ostbesitzungen und Balcarpaten bis an die rumänische Grenze zusehends Raum. Unsere Armeen kämpfen dort, zum Teil untermischelt mit deutschen Truppen, längs einer Front von 500 Kilometer durchweg erfolgreich. Wir haben heute in der Bukowina wieder sehr erhebliche Fortschritte gemacht, die aufsteigend die Räumung dieses Landes durch die Russen erhoffen läßt. Ebenso haben wir an den in Betracht kommenden Punkten der Balcarpaten die russische Front überall zurückgedrängt. Noch weiter westlich, in der Gegend des Dula-Passes, ist es uns gelungen, den dort mit übermächtigen Kräften angelegten Durchbruchversuch der Russen endgültig zu verhindern, so daß an dieser gefährdeten Stelle unserer Front nunmehr nach zweimonatlichen, für die Russen äußerst verlustreichen Kämpfen eine abnähende feste Front gebildet werden konnte, wie sie von da ab über Gorlice, Tarnow und Dunajec bereits seit zwei Monaten besteht. Wir können sehr zufrieden sein.

Luftkämpfe

Ausgezeichnete Leistungen deutscher Flieger. Die Franzosen hatten auf ihr überlegenes Können im Fliegen, auf die „fünfte Waffe“, wie man gern sagte, und schied, große Hoffnungen gesetzt. Der bisherige Kriegsverlauf hat jedoch bewiesen, daß die deutschen Flieger selbst beim schlechtesten Wetter hochgehen, und sie haben in den Wäldern eine Ausdauer, Unerfahrenheit und Kampfeslust bewiesen, die ihresgleichen sucht. Während des Bewegungskrieges haben die deutschen Flieger vorzügliches geleistet, was auf französischer Seite keineswegs der Fall gewesen sein soll. Auch in den gegenwärtigen Stellungskämpfen ist der Flieger zu einem unerlässlichen Gefährten der Truppenführung geworden. Selbst im Geschwaderflug haben unsere Flugzeuge alle Erwartungen weit übertroffen.

Am 18. November kam es bei der 2. Armee in der Gegend von Amiens gelegentlich einer größeren Flugunternehmung zu den ersten Luftkämpfen. Das, was abenteuerliche Schriftsteller in Wort und Bild über den Luftkrieg der Zukunft verstanden hatten, wurde zur Wirklichkeit.

Es ereignete sich auf einem deutschen Geschwaderflug, daß einzelne Flugzeuge von geringerer Geschwindigkeit hinter den anderen zurückgeblieben waren. Einer dieser Nachzügler — es war ein Luftverkehrs-Doppeldecker — sah sich, schon nahe seinem Ziele, plötzlich einem Eindecker gegenüber, der in der gleichen Richtung fliegend sich 300 Meter hoch über dem deutschen Flugzeug befand, dessen Offiziere unter den hellglänzenden Tragflächen des über ihnen schwebenden Eindeckers deutlich die blauroten Roten — also Feind — erkennen konnten. Der Franzose kam rasch näher. Er näherte die vorzügliche Stützbarkeit und Wendigkeit seines Flugzeuges aus, um aus günstiger Lage — von oben — schießend, sein Maschinengewehr immer wieder auf den deutschen Doppeldecker spielen zu lassen. Das deutsche Flugzeug wurde mehrfach getroffen und dem Führer flogen ein paar Geschosse dicht am Kopfe vorbei. Der deutsche Beobachtungs-offizier erwiderte mit seiner Waffe das feindliche Feuer und es gelang ihm, auf den dritten Schuß den Franzosen derartig zu treffen, daß dessen Flugzeug mit hängendem Flügel weiterflog, um dann senkrecht in die Tiefe zu gehen.

Es war ein anderes Mal, als sich auf einen deutschen Doppeldecker ein französischer, mit Maschinengewehr ausgerüsteter Garmandoppeldecker stürzte und zu feuern begann. In diesem Augenblick sauste aber in scharfem Flug ein zweiter deutscher Doppeldecker heran, feuerte hart auf die Flanke des Franzosen zu und so liefen von seinem Opfer ab, das trotz erhaltener 30 Treffer glücklich seinen Dänen erreichte. Es entspann sich nun ein regelrechtes Luftduell zwischen den beiden neuen Gegnern, die heftig feuerten, bis das französische Flugzeug den Kampf aufgab und in einem Gleitflug landete.

Ein dritter deutscher Doppeldecker mußte sich im Luftkampf den Rückweg erzwingen, den ihm ein französischer Eindecker verlegen wollte. Es gelang dem Franzosen, das deutsche Flugzeug aus nächster Nähe mit lebhaftem Feuer zu überschütten. Die kämpfenden Flugzeuge umflogen einander, flogen von oben herab, flogen dann wieder, jede Gelegenheit ausnützend, dem Gegner die schwache Seite abzugewinnen. Das deutsche Flugzeug verfeuerte dabei 38 Schuß. Auch hier gab der Franzose schließlich den Kampf auf.

Der Unterwasserkrieg gegen England

Unser Berliner A-Mitarbeiter schreibt uns: Die am 4. Februar amtlich angekündigte rücksichtslose Kriegsführung deutscher U-Boote gegen die englische Schifffahrt in Großbritannien eigenen Küstengewässern ist in der Tendenz der Reichsregierung mit den von England ausgehenden völkerrechtswidrigen Eigenmächtigkeiten begründet worden. Es sprechen aber auch politische Gesichtspunkte dafür, gerade gegen England die uns mögliche schärfste Art der Verwendung unserer Streitkräfte anzuwenden. Denn England ist die Seele der Bestrebungen

für ein Ausharren unserer Feinde im Kriege gegen uns. Rußland und Frankreich sind, trotz der kolgen Sprache ihrer militärischen und diplomatischen Vorträge, innerlich von der Gewissheit, daß sie Deutschland vernichten könnten, nicht mehr durchdrungen.

Im französischen Hauptquartier fragt man sich, wie es möglich sei, die vom Feind besetzten wertvollen Gebietsteile der Republik aus der eiserne Umklammerung frei zu machen. Der Vormarsch an den Rhein und darüber hinaus ruft nur noch in wenigen Köpfen. Und in Rußland glaubt selbst der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch nicht mehr an den Siegeszug in Berlin. In England aber halten das Meer, die Flotte und die Politiker der Regierungspartei wie der Opposition mit aller im Wesen des Engländer liegenden insularen Verstocktheit daran fest, daß es möglich sei, unsere deutsche Entwicklung der letzten 40 bis 50 Jahre rückgängig zu machen. Das seit 1870, oder genauer, das seit 1890 gewordene, weltwirtschaftlich ausgreifende Deutschland soll verschwinden. Die Vernichtungsgrube gelten nicht, wie die britische Heuchelei glauben machen will, dem preußischen „Militarismus“.

Die Geschichte lehrt, daß England gerade mit dem Militärstaat Preußen auf feindlichem Fuß, sogar in zeitweiliger Bundesgenossenschaft gelebt hat. Das zerstört werden soll, ist vielmehr das, was seit Gründung des Reiches unser deutsches Volk durch seine Tätigkeit, namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet, aus sich gemacht hat. Diese Zurückverführung Deutschlands in einen für England bequemen Zustand, glaubt man in London durch den gegenwärtigen Krieg erreichen zu können. Daher Englands eigene Anstrengungen für die Fortsetzung des Kampfes. Sie sind größer als gegen den ersten Napoleon und sind mit der härtesten Rücksichtslosigkeit in der Behandlung des Seerechts verbunden. Hier gilt es nunmehr nach dem Grundsatz zu handeln: a corraire, corraire et demi!

Ueber den Kampf um den Dulkapass

den wichtigsten Karpathenpass, weil er in ausgedehnterem Maße, als die übrigen Pässe, den Transport von Kriegsmaterial gestattet, und den deshalb die Russen mit besonderer Hartnäckigkeit zu halten versuchen, berichtet der Kriegskorrespondent des „Berliner Tageblatts“ unter dem 7. ds.:

Der Kampf (der letzten Tage) ist, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugte, zumeist der österreichisch-ungarischen Armee angefallen. Die russische Artillerie war in diesem Fall wegen der Schwierigkeiten des Transports und wegen anhaltender Ein-



bung verhältnismäßig schwach, dagegen hatten die Russen im Raum von Duka sehr starke Infanteriekräfte konzentriert, mit denen sie gegen die Pässe vorstießen. Bei diesem Vorstoß suchten sie nach ihrer alten Methode den Erfolg ohne Schonung ihres Menschenmaterials durch Massenwirkung zu erzwingen. Das Gelingen geschah stufenförmig in Schwalmlinien, die bis zu sechs Reihen hintereinander lagen. In einem Fall wurden die ersten drei Schwalmlinien von den österreichisch-ungarischen Schützengräben aus beim Sturm völlig abgebrochen. Erst den anderen drei Linien gelang das Eindringen in die Stellung der österreichisch-ungarischen Truppen, die sich hier zurückziehen mußten. Die Russen drangen hierauf über die Pässe vor. Ihr weiterer Vormarsch wurde noch am hellen Tage eingeleitet, indem die russischen Schwalmlinien von den Höhenlagen in das Tal herabstiegen. Abends begannen sie, die von den österreichisch-ungarischen Truppen gehaltenen gegenüberliegenden Höhen herauszufolgen. Auf halber Höhe machten sie in tiefem Schnee, da ein mächtiger Schneesturm einsetzte, notgedrungen halt und verbrachten so die ganze Nacht im Freien. Als am anderen Morgen dann der Sturm anfohlen wurde, hatten zahlreiche Leute erfrorene Gliedmaßen, die übrigen waren völlig erschöpft. Infolgedessen brach der Sturmangriff unter dem Feuer der österreichisch-ungarischen Truppen zusammen. Tausende von Toten und Verwundeten bedeckten das Schlachtfeld und es wurden viele Gefangene gemacht. Die Russen zogen sich schließlich fluchtartig zurück, von den nachdrängenden österreichisch-ungarischen Truppen verfolgt.

gefährlich, aber meine Hypothesen sind so interessant, daß ich vermute, Sie bestärkt zu finden, ehe mir jemand zuvor kommt.

In früher Morgenstunde, gerade als die Sonne aufsteigt, erreichen sie den goldenen See und machen das Floß am Ufer fest. Almkvist ist nicht zu halten. Aus Baumstämmen, Erde und Steinen bauen sie eine Hütte im Schutz einiger Felsblöcke, eine Zuckerschütte, in der Almkvist mit Sukow, der ihn begleitet soll, wochenlang auf das Motorboot warten und im Notfall sogar überwintern kann. Sie verlorren ihn reichlich mit Nahrungsmitteln und Schlafbedarfe. Und nachdem sie eine Nacht unter dem neuerrichteten Dach geschlafen haben, begeben sie sich am nächsten Morgen an Bord des Floßes.

Almkvist steht am Ufer und winkt ihnen Lebenswohl zu.

„Auf halbwegs Wiedersehen!“ rufen sie ihm zu.

„Danke gleichfalls!“ erwidert er. „Ich kehre mit großen Erfolgen zurück.“

Aber siehe — in dem Augenblick, wo das Floß vom Ufer abfährt, steht Olaf mit einem gewaltigen Sprung an Land! „Olaf!“ ruft Darold entsetzt. „Was fällt dir ein! Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, daß ich halte, was ich verbrochen habe!“ ruft Olaf zurück. „Ich folge Almkvist. Wir beide wollen gemeinsam das Rätsel des goldenen Landes lösen.“

Das Floß ist schon eine gute Strecke auf den See hinausgefahren. Bald wird es kleiner und immer kleiner.

Aber Almkvist ergreift mit seinen beiden Händen Olafs Rechte.

„Rein lieber, lieber Junge!“ sagt er, und seine Brille betaut sich. „Das war nur, was ich von dir erwartet hatte. Aber herzlichen Dank sollst du trotzdem haben!“

22. Dem Meere zu.

Das Floß treibt über den See, der nicht sehr groß ist, und schon am Nachmittag fahren die Reisenden wieder zwischen Felsen hin.

Das Wetter bleibt noch immer warm. Sie leiden sehr unter der Rückenplage, sonst über verläuft die Reise äußerst friedlich und einfach. Der Fluß windet sich durch eine ganz öde Berglandschaft. Seine Richtung geht nach Süden. Den ganzen Tag sehen sie keine Menschen und auch keine Spur von menschlichen Wohnungen an den Ufern. Allmählich werden die Anstriche der Berge weicher, der Beredenwald wird dichter, dann fahren sie wieder zwischen steilen Felsen hin; jetzt schlängelt sich, die silberne Schlange des Flusses durch ein Tal, jetzt dringt ihnen

Kleine politische Nachrichten

Jeriffene Fäden

Das jeder Solidarität Lohn sprechende Verhalten der englischen Arbeiterbewegung in diesem Kriege hat nicht nur die sozialdemokratischen Gewerkschaften Deutschlands entzündet und empört, sondern auch die sozialistisch beeinflusste Genossenschaftsbewegung in den Zusammenbruch der Internationalen hineingezogen. Mit kaum zu überbietender Schärfe wendet sich das Württembergische Genossenschaftsblatt gegen die verworrenen Taktik der Engländer, die selbst die Genossenschaftsbewegung dem Wirtschaftskrieg gegen Deutschland dienlich zu machen suchten. Da wird die Tatsache konstatiert, daß das hervorragende englische Genossenschaftsblatt „The Cooperative News“ den schlimmsten englischen Kriegshelden nichts nachgibt. „Die deutsche Wirtschaft muß vernichtet werden.“ Das scheint der Kernreim dieser englisch-internationalen „Genossenschaftlichkeit“ zu sein. Die englische Großkaufmannschaft habe sich sogar, materiell und finanziell, an dem Rekrutierungsgeschäft beteiligt. Das alles ist dem Württembergischen Genossenschaftsblatt denn doch zu stark, entrüstet legt es los:

„Einde, englische Heuchelei. Jawohl. Wie verhält sich unsere englischen „Genossenschaftsfreunde“ auf dem vorjährigen internationalen Genossenschaftsfongress gejubelt und getobt, als unser Freund v. Elm in so warmen Worten vom Frieden sprach, den die Genossenschaftsbewegung der Welt bringe, oder wenigstens für ihn arbeite. Und nun? Wenn die hundert Stubiengenossenschaftler Deutschlands, die im vorigen Jahre in England waren, ein Jahr später daran gewesen wären, so könnten sie sicher ohne jede Hülfe, auch ohne jedes Mitleid ihrer englischen Genossenschaftsfreunde in den berückeligen Konzentrationslagern Betrachtungen über den Wert der englischen „Freundschaft“ anstellen. Wir danken... Und wenn aus Schmerz und Jörn über erlittenes Unrecht, über die Absicht unserer Gegner, unsere nationale und wirtschaftliche Existenz zu vernichten, der Haß geboren wird gegen die englische Heuchelei, wer könnte uns das verdenken? Wenn alles vorüber ist, wenn nach ungeheurer schwerer Prüfung Deutschland wieder im Frieden, aber ungebrochen und fröhlicher als vorher seinen Wirtschafts- und Kulturaufgaben nachgehen wird, mag es wohl sein, daß die Zeit allmählich auch darüber Gras wachsen läßt, aber vorläufig müssen wir wissen, daß der größte Feind des Weltfriedens und des deutschen Volkes England ist, das heuchlerische England. Und daraus die Konsequenzen ziehen.“

Die bessere Erkenntnis macht also auch in diesen Kreisen, geboren durch die trüben Erfahrungen am Kriegsschauplatz, gewaltige Fortschritte. Die Stellungnahme der christlich-nationalen Arbeiterbewegung zu derartigen Fragen, die früher so viel und heftig angegriffen wurde, kommt immer mehr zur Geltung. Findet ihre allgähliche Rechtfertigung. Ob die jetzige bessere Einsicht auch nach dem Kriege anhalten und entsprechende Taten zeitigen wird, muß allerdings abgewartet werden. Denn die Erkenntnis eines Irrtums bedeutet längst nicht immer, daß man auch den Mut zur Umkehr hat. Die Zukunft kann erst zeigen, ob man aus den schmerzlichen Erfahrungen dieses Krieges die richtigen Konsequenzen zu ziehen gewillt ist.

Die Eisenbahnvorlage

Berlin, 9. Febr. Dem Abgeordnetenhaus ist der Entwurf eines neuen Eisenbahnleihegesetzes zugestellt worden. Es fordert insgesamt einen Kredit von 207,9 Millionen. Die Neuordnungen betreffen u. a. für die Herstellung des dritten und vierten Gleises auf der Strecke Dager — Dillenburg (475 000 Mk.), und für die Verbindungsbahn zwischen Wiesbaden (Weisenheim) und Sarnsheim (Odenheim) — Teilschienen auf preussischen Gleisen — (279 000 Mk.), wovon das Reich 1 800 000 Mark zuschießt. — Zur Beschaffung von Fahrzeugen für die bestehenden Staatsbahnen werden 174 600 000 Mark gefordert und zur weiteren Förderung des Baues von Kleinbahnen 1 500 000 Mark.

Die Zensur und die Alldentien

Berlin, 9. Febr. Die „Post“ plädiert in einem längeren Artikel dafür, daß im Abgeordnetenhaus die politische Zensur zur Sprache gebracht werden soll, und glaubt, berichten zu können, daß das auch von verschiedenen Parteien geübt werde. Sie verlangt offenbar schon jetzt freie Diskussion über Friedensbedingungen und erwähnt dabei, daß die Broschüre des bekannten alldentischen Führers, Rechtsanwalts Claus in Mainz, die sich über diese Friedensbedingungen im alldentischen Sinne ausgesprochen hat, beschlagnahmt worden ist, und daß ein Verfahren gegen den Herausgeber eingeleitet worden ist, der diese Broschüre in zahlreichen Exemplaren an Gefinnungsgenossen, aber auch an hohe Militärs, auch an solche, die im Felde stehen, verhandelt hatte.

Berlin, 8. Febr. Dem Großadmiral v. Tirpitz und dem Chef des Generalstabs v. Falkenhayn ist vom Sultan die große goldene Tapferkeitsmedaille verliehen worden.

Wien, 8. Febr. Die Gemahlin des Thronfolgers Erzherzog Karl Franz Josef, Erzherzogin Rita, ist in Schönbrunn von einem Erbezeug entbunden worden.

Das verborgene Land

Von Erik Hansen.

Autorisierte Uebersetzung von Rathilde Mann.

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Nach allem, was wir gehört haben, macht diese Annahme beitem Schatzfinden alle Ehre, lieber Olaf“, sagt Almkvist. „Aber jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich dem hohen Leiter der Expedition eine Mitteilung machen muß.“

„Reben Sie, Herr Professor!“ sagt Darold.

„Böhlen. Ich muß die Herren daran erinnern, daß diese Expedition ursprünglich zwei Ziele hatte: erstens Olaf Vater anzufinden, und zweitens das Steineis der Neufibirischen Inseln nach den eingefrorenen Tieren und Menschen aus der Zeit der Eiszeit zu untersuchen. Indessen habe ich eine Vermutung, daß sich das, was ich auf jenen fernen Inseln des Eismeeres suchen wollte, bedeutend näher befindet. Ich glaube, daß das, was unser hochweiser feinsinniger Freund dort hinten den Friedhof in den Bergen nennt, eisgefüllte Schluchten aus uralten Zeiten sind. Ich bin willig, die Neufibirischen Inseln für eine Unternehmung dieser mit Schnee und Eis bedeckten Höhen bransugeben.“

„Ich für meine Person muß gestehen, daß ich von Carolasewsk und seiner nächsten Umgebung genug habe“, sagt Romanoff. „Ich ziehe es vor, die Reise durch das Land der Burjaten nach Wajal fortzusetzen.“

„Ich bin ganz derselben Meinung“, sagt Darold. „Je eher wir nach Jekusot zurückgelangen, umso besser.“

Darold streicht sich bedenklich über seinen Prophetenbart. Auch er hat keine Lust, Bergsteiger zu werden, um die wissenschaftlichen Grillen des Professors zu befriedigen.

Aber Almkvist beharrt bei seinem Vorhaben. „Die Herren können tun, was ihnen beliebt“, sagt er. „Ich für meine Person gehe dorthin, und sollte ich auch allein gehen müssen. Ich bin fest überzeugt, daß die Besteigung der Berge von dieser Seite keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Außerdem nehme ich Sukow mit — und meine Chemikalien. Dieser Strom fließt ohne Zweifel ins Meer, und in wenigen Tagen werden bewohnte Plätze zu erreichen sein. Hören Sie jetzt meinen Vorschlag: In der nächsten Morgenämmerung setzen Sie mich dort, wo der Fluß in den See mündet, an Land. Sobald es Ihnen möglich ist, chartern Sie ein Motorboot und schicken mir es hierher, wo ich, nach dem Abstieg von den Bergen, auf das Boot warten werde. Niemand braucht mit mir zu kommen. Die Sache ist ganz un-

der betäubende, wüßige Duft von Tannen und Fichten entgegen. Die Strömung ist stark, und das Floß wird schnell dahingeführt; mit wenig Arbeit kann es auf der Mitte des Flusses gehalten werden.

Gegen Abend, achtundvierzig Stunden nachdem sie Carolasewsk verlassen haben, halten sie das Floß an. Ein Tugend Meter vom Ufer entfernt rammen sie ein paar Pfähle in den Morast und binden das Floß daran fest.

Dann zünden sie ein Feuer an und machen es sich gemächlich. Darold hat einen mächtigen Fuchs gefangen, den er mit großer Geschicklichkeit zubereitet und serviert.

Am nächsten Tag schlängelt sich der Strom noch immer zwischen tausendjährigen Fichten und Flederwäldern dahin. Jetzt fahren sie Tag und Nacht weiter und schlafen abwechselnd. Allmählich gewahren sie allerlei Anzeichen, die darauf schließen lassen, daß sie sich bewohnten Gegenden nähern. Hin und wieder gewahren sie am Ufer Spuren von Menschen: von Burjaten und Tungusen.

Während der letzten vierundzwanzig Stunden ist der Fluß sehr viel breiter geworden. Als es anfängt, dunkel zu werden, sieht es aus, als flüchten sie einem mächtigen See entgegen. Sollen sie sich da hinauswagen, lebt, wo die Finsternis hereinbricht? Nein, lieber an Land gehen und den Tagesanbruch abwarten.

Aber was ist das? Das Floß will nicht gehorchen. Die Strömung ist zu stark, und die Stange, mit der sie flachen, kann den Grund nicht mehr erreichen. Darold und Romanoff versuchen zu rudern, aber das hilft nicht viel, und in der zunehmenden Dunkelheit sehen sie um sich her und vor sich nichts als Wasser und wieder Wasser. Sollten sie wieder auf einen See gelangt sein — oder gar ins Meer hinaus? Ja, ins Meer hinaus — bled ist eine ernste Sache: sie sind im Begriff, in den Stillen Ozean hinauszutreiben!

Jetzt ist es ganz dunkel geworden, und mit wachsender Geschwindigkeit wird das Floß von Wind und Wellen dahingetrieben.

Da taucht aus der Dunkelheit ein rotes, glühendes Auge auf — noch eins — und noch eins — eine lange Reihe — Kolbenstöße ertönen — die Schaufeln eines Dampfers schlagen ins Wasser. Das Floß schaukelt und wird von Wellen überfüllt.

Da rufen sie, rufen mit der vollen Kraft ihrer Lungen. Einige Minuten später sind sie an Bord des Schiffes gezogen und stehen nah und verwirrt auf Deck.

Der Kapitän des Dampfers kommt von seinem Greg herbeigelaufen.

Aus aller Welt

Mainz, 9. Febr. Ein 13jähriger Schüler aus der Neustadt spielte gestern mit einem geladenen Flobergewehr. Plötzlich ging ein Schuß los und traf einen in der Nähe stehenden 10jährigen Knaben in den Leib. Der Verletzte kam in ärztliche Behandlung.

Saana. Eine harte oder gerechte Strafe traf einen Kaufmann aus Langensfeld, der die für Kartoffeln festgesetzten Höchstpreise überschritten und den Doppelcentner Speisekartoffeln für 8,50 Mark verkauft hatte, während der Höchstpreis für bessere, ausgewählte Sorten auf 5 Mark festgesetzt war. Die Strafkammer verurteilte ihn deshalb jetzt zu 300 Mark Geldstrafe, eventuell 30 Tagen Gefängnis.

Berlin, 8. Febr. (Was man in der Reichshauptstadt nicht erwartet hatte.) Der Bau der großen Ausfallstraßen nach Bernau und Grünau, die geplant waren als Rost- und Arbeitsstraßen, ist verlagert worden, weil der befürchtete Notstand unter der Arbeiterschaft nicht eingetreten ist. Es mangelt vielmehr an Arbeitskräften. Der Bau muß deshalb unterbleiben.

Berlin, 8. Febr. (Kaiserliches Gnadengeschenk.) Der Kaiser hat zum Bau der katholischen St. Josephs-Kirche in Rudow ein Gnadengeschenk in Höhe von neuntausend Mark zu bewilligen geruht.

Berlin, 9. Febr. Auf der Moltkebrücke sprang dieser Tage ein Straßenbahnwagen aus den Schienen und fuhr mit ziemlicher Gewalt gegen das Geländer der Brücke. Dätte der Führer nicht mit aller Gewalt gebremst, dann wäre der Wagen mit den Fahrgästen in die Spree gestürzt.

Aus der Provinz

Behen, 9. Febr. Herr Dr. Bartsch von Siegfels hat sich hier als Rechtsanwalt niedergelassen.

Langenschwalbach, 9. Febr. Donnerstag, den 11. ds. Mts., mittags 12½ Uhr, findet im Schützenhof eine Versammlung von Landwirten und Viehhändlern des Kreises bezugs Besprechung über Stellungnahme zum Bundesratsbeschluss betr. Beschlagnahme von Brotgetreide, Hafer usw. statt.

Albshausen, 9. Febr. Die Arbeiten an der neuen Rheinbrücke schreiten rüstig voran. Nimmere haben auch der Bagger „Simson“ und die große Taucherglocke, welche die abgebrochenen Pfeiler an der Albstheimer Seite beseitigten, ihre Tätigkeit beendet. Der Bauhauptausschuss, der die Schiffahrt an dieser Stelle regelt, ist aufgehoben worden.

B. Lorch, 8. Febr. Anlässlich seiner 50jährigen Tätigkeit in der Kellerei der Firma Friedr. Altkirch, Schwanenellerei, hierseits, wurde dem Kaiser Herrn Josef Müller durch Herrn Altkirch eine goldene Uhr mit entsprechender Eingravierung, sowie ein Diplom von der Handelskammer überreicht. Dem Ernst der Zeit entsprechend, wurde seitens der Firma von einer Feier abgesehen.

i. Hochheim, 9. Febr. Am Sonntag, den 14. Februar, nachmittags 4½ Uhr, treten dahier die Vertrauensmänner der Zentrumspartei des Landtagswahlkreises Höchst-Wiesbaden (Land) zu einer Delegierten-Versammlung zusammen. Die Tagesordnung ist eine sehr wichtige, u. a.: Landtagsersatzwahl.

Wicker, 9. Febr. Nach einem erläuternden Hinweis auf der Kanzel ging Herr Stefan Schaller, im Hause der vergangenen Woche von Haus zu Haus, um die noch vorhandenen Goldbestände gegen Bargeld einzulösen. Der Erfolg war überraschend. Herr Stefan Schaller sammelte in dem Raum 800 Seelen zählenden Orte über 6000 Mark in Gold. Dieser Betrag wurde der Post übergeben.

Frankfurt a. M., 8. Febr. (Rettung aus Feuersnot.) In der Eigenschaft Eiserneimer Landstraße 33-35 brach heute früh ein Brand aus, der das Leben einer aus sechs Personen bestehenden Familie aus höchster Gefahr rettete. Erst als die Feuerwehr erschien und mit Tritten in die brennende Wohnung eindrang, konnten die Leute im letzten Augenblick vor dem Flammentode bewahrt werden.

Falkenstein, 9. Febr. Auch am letzten Sonntag ereigneten sich bei Ausübung des Rodsports wieder mehrere Unfälle. Ein junger Mann erlitt einen Händelbruch, ein anderer einen Beinbruch. Ferner erlitt eine Dame eine Kopfverletzung.

Steinbach, 9. Febr. Die Eheleute Georg Schmitz und dessen Ehefrau Margareta Schmitz geb. Dorn feierten heute das Fest der goldenen Hochzeit.

Hochbach, 8. Febr. Heute feierten die Eheleute Peter Auster und Katharina geb. Glinger das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Nach einem Dankgottesdienst überreichte ihnen Herr Barrer Eink von Rievern das vom Hochz. Herrn Bischof gespendete Erbauungsbuch.

Montabaur, 9. Febr. Die Generalversammlung des Gewerbevereins für Nassau, die in diesem Jahre in unserer Stadt abgehalten werden sollte, wird wegen des Krieges ausfallen.

* Vom Westertal, 9. Febr. Die seit Kriegsausbruch zum großen Teil in Stücken geratene Basaltsteinindustrie zeigt wieder eine lebhaftere Tätigkeit, jedoch bis auf einige ganz still gelegte Betriebe die dahingeliebene männliche Bevölkerung ein

ausreichende Beschäftigung findet, um den Unterhalt für ihre Familien zu verdienen.

* Aus Nassau, 9. Febr. (Nassauische Arbeiter in Lille.) Einem Feldpostbrief aus Lille wird die Tatsache entnommen, daß an kürzlich dort vorgenommenen Befestigungsarbeiten durchweg nassauische Arbeiter beschäftigt sind, nebenbei allerdings auch einige Franzosen. Die Leute haben einen Tagelohn von 7 Mark und befinden sich dabei durchweg recht wohl.

Das Limburger Gefangenenerlager

Auf luftiger Höhe bei dem Dörfchen Dietrichen an der Zahn, wenige Kilometer von der Stadt Limburg entfernt, hat die Landesverwaltung ein für 10.000 Kriegsgefangene berechnetes Lager eingerichtet. 7000 Franzosen und Engländer fanden in dem durch hohe Stacheldrahtwände umschützten Gelände eine Heimstadt; täglich fast kommen neue Gäste hinzu. Breite Straßen zerlegen das Lager in zahlreiche Quartiere und Abteilungen. Die Gefangenen bewohnen 48 Baracken, große helle Räume, die militärische Sauberkeit und peinliche Ordnung zeigen. Das gesamte Lager ist in vier Bataillone zu je 2500 Mann eingeteilt; jedes Bataillon gliedert sich wieder in drei Kompanien zu je 833 Mann. Für jede Kompanie sind vier Baracken vorgesehen. Je vier Kompaniebaracken bilden einen Bezirk für sich; sie sind zur Erleichterung der Aufsicht ebenfalls durch Patrouillenwege voneinander getrennt und von hohem Drahtzaun umschützt. Die Lagerwege sind mit Schwellen belegt. Jedes Bataillon verfügt über eine eigene Küche mit vier Kesselfeuerstellen. Für die Gefangenen ist in jeder Beziehung in musterhafter Weise gesorgt. Das Essen besteht morgens aus Kaffee, mittags aus bieder Fleischsuppe und abends aus einer leichteren Suppe. Am letzten Sonntag gab es z. B. zu Mittag Graupen, Kartoffeln und Rindfleisch und abends Kalbsgries. Wer noch hungrig ist, kann seine Bedürfnisse in der Bataillonskantine für wenig Geld befriedigen. Preisgünstig in deutscher, französischer und englischer Sprache führen die erhaltenden Dingen auf. Eine Badeanstalt mit 24 Brausebädern bildet den Mittelpunkt des Lagers. Von dem Ufer zum Anker überblickt der Besucher das Riesengelände. Desinfektionsräume, Waschanstalten, Trockenböden sorgen ferner für die Erhaltung der Gesundheit der Leute. Wegen Feuersnot schützt eine aus Deutschen und Franzosen gebildete Feuerweh, die wöchentlich zweimal übt. Sechs große Baracken bilden das Lazarett, das Raum für 500 Kranke bietet und gegenwärtig von 82 Kranken besetzt ist, und an den Bahngängen liegt der Feldhof, auf dem bisher sechs Gräber sich wölben. Die Bewachung geschieht durch zwei kriegsfähige Landsturmkompanien. Doppelposten mit aufopferndem Zeiteinsatz schützen allerorten die Junglinge. Von Beobachtungstürmen übersehen Wachen das Lager, elche Kanonen beherrschen die Hauptstraßen und mahnen die Gefangenen in deutlicher Sprache an deutsche Ordnung.

Berichtsaal

Darmstadt, 6. Febr. Wegen anonymer Briefe fand die Ehefrau des Lehrers Nikolaus Blech aus Lorch vor der Strafkammer. Sie hat verschiedene beleidigende Briefe geschrieben und wird, obwohl sie darnieder leugnet, für überführt erachtet und zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Berlin, 7. Febr. (Majestätsbeleidigung durch einen französischen Kriegsgefangenen.) Wie die Blätter aus Hannover melden, wurde der französische Kriegsgefangene Lesquier wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er in den letzten Tagen im Verbode der Casarotti einem dort hängenden Bild die Augen ausgestochen hatte. Der Vertreter der Anklage hatte die Notwendigkeit betont, sich zum Unterschied von dem maßlosen Vorgehen französischer Gerichte der größten Ruhe und Objektivität bei der Beurteilung des Falles zu befleißigen, der aber als ein Produkt erbärmlichen Hasses eine angemessene strenge Sühne verdiene. Erwidert wurde, daß der Angeklagte fälschlich seinen Kameraden Adonies der Tat beschuldigt hatte.

Berlin. In das verbrecherische Treiben einer Meineltsfabrik leuchtete eine Verhandlung hinein, die das Schourgericht beauftragte. Wegen wiederholten wissentlichen Meineides hatte sich der Versicherungsbeamte Daumlehner zu verantworten. Es handelte sich um einen der üblichen Prozesse um die Unterhaltspflicht gegenüber einem unehelich geborenen Kinde. Ein Mann, der von der Mutter des Kindes wegen der Alimentierung im Prozentsatz in Anspruch genommen wurde, hatte sich an einen Defektiv-Erdert gewandt, um zu erfahren, ob das Mädchen etwa noch mit anderen Männern im Verkehr gestanden habe. Das Defektivbüro hat dann mit sehr unfauberen Mitteln in dieser Angelegenheit gearbeitet und nicht eher geruht, als bis in der Person des Angeklagten ein Zeuge eingetauscht worden war, der vor dem Verbrechen nicht zurückschreckte, in dem Zivilprozeß, den das Mädchen angeklagt hatte, unwahre Angaben zum Gunsten des Mädchens mit einem Eide zu bekräftigen. Er hat dies, ohne mit der Wimper zu zucken, in den verschiedenen Stadien des Prozesses wiederholt getan. Wie die Verhandlung ergab und von dem Angeklagten nach langem Sträuben auch schließlich zugegeben wurde, sind die geleisteten Eide wissentlich falsch gewesen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten, der in so frevelhaft leichtfertiger Weise seine Eidespflicht verletzt hat, zu 4 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Die Angelegenheit wird noch weitere Folgen haben: in etlicher Reihe gegen den gewissenlosen Defektiv, der sich rechtzeitig unsichtbar gemacht hat und dessen Aufenthalt bisher noch nicht ermittelt werden konnte, dann aber anscheinend auch noch gegen eine Beauftragte des letzteren, die mitgewirkt zu haben scheint, um den Angeklagten ins Unglück zu treiben.

Dritter Teil.

Die Vergnügungen.

1. Vater und Tochter.

Tanja ist kaum wiederzuerkennen. Noch keinen Monat ist es her, seit die kleine, barmherzige Schwester des roten Kreuzes mit ihrem Vater, Johann Darell, auf dem Hohen Bahnhof in Paris ausgestiegen ist, und schon sieht sie wie eine vollendete Weltkugel aus, elegant und allerliebt von dem großen Hut bis zu den kleinen Schuhen.

Komanoff hat Recht bekommen. — Das neue Kapitel hat die Ueberschrift erhalten: „Vater und Tochter“. Helene Witschardow war wirklich Johann Darells Gattin gewesen, und das Kind, dessen Geburt ihr das Leben gekostet hatte, war Darells Tochter.

Tanja Witschardow und Johann Darell vergaßen wohl niemals den Augenblick, in dem sie einander fanden.

Es war bei Doktor Ignatjew, nachdem dieser ausgezeichnete Arzt seine Schülerin auf das, was kommen würde, vorbereitet hatte. Sie standen allein im Studierzimmer des Doktors, Johann Darell, der kräftige Mann mit dem leicht angegrauten Haaren und den feinen Augen um den Mund und die grauen, guten flügel Augen, und Tanja mit den goldenen Haaren und dem zugleich frohen und tränenfeuchten Blick.

Mit beiden Händen hatte Darell das Gesichtchen des jungen Mädchens umfaßt, sich darüber gebeugt und einen Kuß auf die weiße Stirne gedrückt.

„Tanja — liebe Tanja — meine geliebte Tochter!“ Und Tanja hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen und nichts geantwortet als: „Vater!“

„Nun soll uns nichts mehr trennen, Tanja“, hatte Darell endlich gesagt. „Nun wollen wir zusammen nach Hause reisen.“

Und dann nahmen sie Abschied von Doktor Ignatjew und bestiegen wieder den Luxuszug, alle drei; denn Komanoff hat noch ein ganzes Jahr von seinem Urlaub vor sich, und er hat versprochen, Schloß Dorst zu besuchen.

Im Zug gleitet die Zeit leicht und vergnüglich dahin.

Bei Krasnojarsk sagt Darell ernst: „Hier war es, Tanja, wo du in den Zug und damit auch in mein Leben eingestiegen bist.“

Darin laßt der Zug — durch Tatra, über Steppen und über große Flüsse. Tanja nennt sie mit Stolz: Jenissei, Ob, Wolga, Dniepr, Donau, der Rhein und die Seine. Ehe sie es sich versehen, stehen sie in Paris auf dem Ostbahnhof, und fahren ins Hotel Tempereur.

In Paris hat Tanja einen guten Gedanken bekommen. Vielleicht ist es nicht ganz ihr eigener Gedanke; wenigstens vermutet

Bermischtes

Die englischen Damen und die Gurfhas. Man schreibt der „Reichspost“ aus der Schweiz: Die indischen Krieger, die sich gegenwärtig in London tummeln, haben auf die englischen Missetaten einen heillosen Zorn ausgeteilt. Mit einem kleinen erotischen Bild beginnt die Sache, mit einer west-östlichen Ehe endet sie, wenn auch nicht immer, so doch manchmal. Aber „manchmal“ ist auch noch ein bißchen zu oft, und so sah sich der Generaldirektor der Londoner Ständesämter veranlaßt, an die ihm unterstellten Ständesbeamten ein Rundschreiben zu richten, mit dem von höchster Befehlsgewalt ein gegebenes Ersuchen, sie möchten doch den Damen, die Farbige, zumal Indier, zu heiraten gedächten, höflichst darauf aufmerksam machen, daß ihre Ehe nicht mehr gültig sei, sobald sie das duldende England verlassen, um mit dem treuen Gatten in ein Land zu pilgern, wo die mohammedanische Religion und als Begleiterscheinung die Vielweiberei herrscht. Dieses Rundschreiben, heißt es in den Londoner Blättern, wurde notwendig, weil ungewöhnlich viele Ehen zwischen englischen Damen und Indiern geschlossen wurden und weil dies bereits zu Untruglichkeiten geführt hat.

* Ein Filmarchiv des Weltkriegs. Das österreichische Kriegsministerium hat in Wien eine bedeutsame Einrichtung geschaffen: ein Weltkriegs-Kino-Archiv, das als besondere Abteilung dem Kriegsarchiv des Ministeriums angegliedert werden ist. Seine Aufgabe besteht in der Sammlung und Aufbewahrung militärisch irgendwie wichtiger und interessanter Filme, die auf den einzelnen Kriegsschauplätzen hergestellt und dem Archiv als historische Dokumente einverleibt werden. Das österreichisch-ungarische Oberkommando hat bereits eine Reihe solcher „Kinetographischer Aufnahme-Expositionen“ errichtet. Die Durchführung der behördlichen Maßnahmen liegt dem Kriegsarchiv ob, das der Leitung des Archivdirektors General v. Woinowich untersteht. Es ist ferner ein großer Vorführraum in den Räumen des Kriegsarchivs für militärwissenschaftliche Vorführungszwecke eingerichtet worden; in ihm soll das reichhaltige Material an Kriegsfilms fest und später in richtiger Form den Studierenden der Kriegsakademie zugänglich gemacht werden. Dieser Saal ist jetzt seiner Bestimmung übergeben worden. Zur Vorführung gelangte dabei von Generalen und Stabsoffizieren eine Reihe österreichischer wie auch reichsdeutscher Kriegsfilms.

Aus Wiesbaden

Kriegerheim, Luisenstraße 15

Wie uns von dem Verwalter des Heimes mitgeteilt wird, hatte das Kriegerheim in der ersten Woche seiner Eröffnung einen Besuch von 620 verwundeten und erholungsbedürftigen Kriegern aufzuweisen, gewiß ein Zeichen dafür, daß dasselbe einem Bedürfnis entspricht.

Das Heim ist täglich von 11—6 Uhr ununterbrochen geöffnet und ist jeder aus dem Heile zurückgekehrte Vaterlandsverteidiger während dieser Tageszeit herzlich willkommen. Mancher hat schon in dem Heim alte Kameraden aus den Schützengräben wiedergesehen, und die Freude über dieses zufällige Wiedersehen war stets sehr groß.

Am letzten Samstag fand der erste Unterhaltungsabend statt, wozu Einladungen an die Krieger in den Kasernen ergangen waren. Die Räume waren auch bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach einer Begrüßung durch den Gründer des Heims, Herrn D a u s m a n n, die in einem dreifachen Durra auf unseren Kaiser ausging, folgten die verschiedenartigen Darbietungen. Ein aus Krieger gebildeter Chor, von Herrn Feldwebel Linde geleitet, brachte ein Vaterlandslied zu Gehör. Einige Musikstücke, vorgelesen von vier Mitgliedern der heiligen Militärkapelle, fanden den lebhaftesten Beifall. Hrl. S. Schäfer-Wiebrich von Frau Dr. Albert begleitet, erfreute mit ihrer herrlichen Stimme unsere Vaterlandsverteidiger. Herr Dr. Albert, sowie Reserveoffizier Reffert trugen ebenfalls durch treffliche Vorträge zeitgemäßer Gedichte zum Gelingen des Abends bei. Ein gemeinschaftlich gesungenes Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß den ersten Unterhaltungsabend, dem regelmäßig ähnliche Veranstaltungen folgen sollen.

Berein Frauenbildung-Frauenstudium

Im Zusammenhang mit der jetzt so brennenden Frage der Lebensmittellieferung wird am Freitag auf Veranlassung des Vereins Frauenbildung-Frauenstudium, Präsident Dr. Marie Bernays aus Deibelberg einen Vortrag halten über: „Volkswirtschaft und Hauswirtschaft in Kriegszeit“. Die Referentin hat sich durch wissenschaftliche Studien in die Materie vertieft und wird einen Überblick geben über die weltwirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, aus denen sich die Probleme für den Einzelhaushalt ergeben. Durch ihre Arbeit in der Kriegsfürsorge wird es ihr möglich sein, viele praktische Hinweise über die veränderten wirtschaftlichen Einwirkungen in der Kriegszeit zu geben. Eintritt frei für jedermann.

Nass. Verein für Naturkunde

Die letzte wissenschaftliche Sitzung des Vereins wurde im Hofzimmer der höheren Mädchenschule am Schloßplatz abgehalten. Herr Dr. Deinek hielt einen interessanten Vortrag über „Fragen des modernen Kriegsschiffbaues“, der durch Lichtbilder, Wandtafeln und Abbildungen erläutert und beifällig aufgenommen wurde. An demselben schloß sich eine

Darell, daß Komanoff Teil daran hat. „Wir müssen die Zeit benutzen, Vater“, hat Tanja gesagt, „bis Daß, der ja fast mein Bruder ist, da er achtzehn Jahre lang dein Sohn war, mit unserem Professor zurückkehrt, und die Geschichte seiner Familie hier in Paris näher unterfuchen.“

„Ja“, sagt Komanoff. „Hier in Paris sind wir ja der Quelle so nahe: dem Archiv des Kriegsministeriums. Irigendwo in den verstaubten Akten des Generalstabs muß das Material zu einer Fortsetzung von Oberst Harolds Geschichte zu finden sein. Wir können die Bartezeit auf keine bessere Weise verbringen, als indem wir unsere Kenntnis von des Obersten Karriere zu vervollständigen suchen. Außerdem müssen wir uns die Marquisgeschichte genauer ansehen. Wenn wir den Herren bei ihrer Heimkehr eine Grabschrift anbieten könnten, wäre das ein gutes Plakat für die Enttäuschung, die mein gelehrter Freund Almkvist ohne Zweifel seinen Genossen in den Bergen bereitet — dieser eigenfünige Alte.“

Wer auch auf die Idee gekommen sein mag, sie wird jetzt eifrig in die Wirklichkeit übertragen. Komanoff verschafft sich die Erlaubnis, in den Archiven zu forschen; sie finden auch wirklich den Namen des tapferen Schwadronchefs in Listen und Berichten, und verfolgen ihn durch die Rapporte. — Tanjas Augen glühen. Ihre kleine, weiße Hand zittert vor Eifer zwischen den vergifteten Papieren.

Nur eine Stunde jeden Tag haben sie mit dem russischen Offizier Zutritt zu dem Archiv, aber sie nützen die Zeit gut aus. Und eines Tages haben sie alles beisammen, was zu finden ist — eine ganze Mappe voll Notizen, Abschriften und Berichte, alles, was von schriftlichen Aufzeichnungen in Beziehung auf Oberst Harold und der Teilnahme seiner Schwadron am Feldzuge von 1812 aufzufinden ist.

Da sagt Komanoff: „Jetzt, Landmännin, sind wir mit dem Krieger fertig. Nun ist noch der Marquis übrig. Den besorge ich auf eigene Hand!“

„Den Marquis!“

„Ja. Sie erinnern sich doch, daß Oberst Harold, obwohl, anscheinend ein Findelkind, in Wirklichkeit der Enkel eines Marquis-titels mit dazu gehöriger Grabschrift — einem der größten und schönsten Befehle in Frankreich — gewesen ist. Wir müssen untersuchen, wie dies eigentlich zusammenhängt, und wie weit sich die Sache wirklich beweisen läßt. Ich werde mich jetzt mit der Domänenverwaltung und dem Justizdepartement in Verbindung setzen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Zum Teufel auch, warum sehen Sie sich denn nicht vor!“ sagt er auf Russisch. „Der Fluß ist doch breit genug sollte ich meinen.“

Der Fluß! Sie sehen einander an und wissen weder ein noch aus.

„Ja, der Fluß, zum Teufel auch. Der Amur — wissen Sie denn nicht einmal, wo Sie sind? Kommen Sie jetzt mit mir und lassen Sie sich bei einem Glas Tee ausruhen. Die Herren bedürfen offenbar einer kleinen Stärkung ihrer Lebensgeister. In einer Stunde sind wir in Blagowestschensk.“

Niemand von den Dreien hat Lust, in der großen Stadt an der Nordgrenze der Randschurei länger zu verweilen. Harold will mit dem Motorboot an die goldenen Seen zurück, um seinen Sohn und Almkvist abzuholen; Darell sieht sich unbeschreiblich nach Irkutsk. Und so geschieht es, daß Darell und Komanoff zwei Tage später auf der Mole von Blagowestschensk Harold Lebewohl zuzusprechen, und vom Motorboote aus, das sich jetzt mit voller Fahrt in Bewegung setzt, schwingt Harold seinen Hut zum Gruß.

Eine Woche später sind Darell und sein russischer Freund in Irkutsk. Und als sie wieder zur Ruhe nach der Reise gekommen sind, sagt Komanoff: „Lieber Johann — es kommt mir vor, als ob die Geschichte von Helene Witschardow noch immer ihres Schlußkapitels entbehrte. Wäre es nicht an der Zeit, das jetzt zu schreiben?“

„Das Schlußkapitel?“ Darell sieht vom Hotelfenster auf das Gewimmel der großen Stadt hinab. „Ein Kapitel würde nicht hinführen“, sagt er. „Helenes Roman zerfällt in zwei Teile. Nur der erste ist geschrieben. Der zweite soll erst noch erlebt werden.“

„Und wann willst du — willst du damit anfangen, ihn zu leben?“

„Gleich heute — in Professor Ignatjewos Klinik!“

Komanoff hat sich erhoben und ist zu Darell ans Fenster getreten.

„Johann!“ sagt er und legt die Hand vertraulich auf die Schultern des Freundes. „Ich glaube, der zweite Teil wird ein Buch von Liebe und Glück handeln. Darell ich ihm einen Titel geben?“

„Und wie wolltest du es nennen?“

„Ja, wie sollte es wohl anders heißen können, als: „Vater und Tochter!“

	gerben	harte		gerben	harte
Rhein			Rhein		
Baldobach	—	—	Würgburg	—	—
Befel	—	—	Vohr	—	—
Bagon	3.66	3.60	Wickarsburg	—	—
Wansheim	2.78	2.74	Gros-Steinheim	—	—
Bormd.	—	—	Offenbach	—	—
Wains	0.82	0.80	Steinheim	2.30	2.12
Bingen	1.72	1.68	Rechar		
Gand	2.14	2.12	Wimpen	—	—

Krieger-Verband des Regierungsbezirks Wiesbaden.



Nachruf!

Am 4. Februar starb den Feldwund im fiegereichen Geleht im Osten der bishetige Kommandeur des Landwehrbezirks Wiesbaden

Herr Oberst Hans Rott

Kommandeur eines Reserve-Infanterie-Regiments
Ritter des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse

In seiner Eigenschaft als Kommandeur des Bezirkskommandos Wiesbaden hat er sein ganzes Leben in den Dienst der großen Kriegervereinigung der Stadt Wiesbaden und der angrenzenden Kreise gestellt und mit dem Vorstand des Verbandes zum Wohle der Kriegervereine mitgewirkt. Seine Hingabe und Charaktereigenschaften haben zur Förderung unserer Sache sehr viel beigetragen. Wir senden ihm auf das schmerzbedeute Gedächtnis unsern tiefsten kameradschaftlichen Gruß.

Sein Andenken wird eine dauernde Stütze in den Herzen aller Kriegervereinigungsglieder haben.

Wiesbaden, den 8. Februar 1915.

von Detten

Oberst a. D. 1. Vorsitzender des Kriegerverbandes
des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Den Feldwund starb für König und Vaterland unser Mitarbeiter

Ernst Korn.

Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen braven und fleißigen Arbeiter und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Wiesbaden, den 9. Februar 1915.

Städtische Steuerverwaltung.



Den Feldwund für's Vaterland starb am 9. Februar im Reserve-Bazarett, Vandenbergsstraße zu Wiesbaden, im Folge einer schweren Verwundung, die er bei einem Gefecht am 30. November bei Mada in Rußland davongetragen hat, unser treuer Mitarbeiter

Herr Johann Schuler

Ersatz-Reservist im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 223

Sein biederes ehrenhaftes Wesen, seine hingebende Pflichttreue im Besonderen, wie auch sein selbstloses Können sichern ihm bei uns, seinen Mitarbeitern und Allen, die ihm im Leben näher standen, ein ehrendes und dauerndes Gedenken.

Deßlich a. M., den 10. Februar 1915.

Druckerei u. Verlag Otto Etienne.

Nachruf.

Am 8. Februar d. J. verschied nach kurzem Leiden im Alter von 48 Jahren das Mitglied des Städt. Kurorchesters

Herr Carl Wemheuer.

Derselbe hat fast 24 Jahre dem Orchester angehört und sich stets durch Pflichttreue und Dienstfester ausgezeichnet. Ein treues Andenken wird dem Entschlafenen seitens seiner Kollegen sowie der Kurverwaltung dauernd bewahrt bleiben.

Städtische Kurverwaltung:

v. Ebmeyer, Kurdirektor.

Bekanntmachung.

Inhaber oder Betreibende von Nebengeschäften, Handelsmüllern, Bäckereien und Konditoreien sind nach § 11 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 verpflichtet am 1., 10. und 20. jeden Monats über die eingetragenen Veränderungen ihrer Geschäftsführung Anzeige zu erstatten.

Wir fordern daher die in Betreff der kommenden Mäheninhaber, Bäder, Konditoreien und Händler auf, regelmäßig am 10. d. M., die verlangte Bestandsveränderung im Rathaus, Zimmer 42, abzugeben. Geschäftsinhaber oder Betriebsleiter, welche die hier angeordnete Veränderungs-Anzeige unvollständig oder ungenügend erfüllen, werden der Verhängnis der Zwangsversteigerung der betreffenden Geschäfte ausgesetzt werden. Gegen die Verhängnis der Zwangsversteigerung ist nur Beschwerde beim Herrn Regierungs-Präsidenten zulässig; sie hat keine aufschiebende Wirkung, gerichtliche Entscheidung ist ausgeschlossen.

Wiesbaden, den 8. Februar 1915.

Der Magistrat.

Am 19. Februar 1915, nachmittags 4 Uhr, werden auf dem Rathaus in Schierstein, acht in der Gemarkung Schierstein gelegene Grundstücke (Weingärten), zusammen 91 ar 80 qm, groß, und 6990 Mark Wert, Eigentümern: Witwe Jakob Friedrich Winkler und Erben in Viehbach a. Rh., zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 5. Februar 1915.

Königliches Amtsgericht Abt. 9.

Kurhaus Wiesbaden

Freitag, den 12. Februar 1915, abends 7½ Uhr im großen Saal

2. Konzert des II. Cyklus

Leitung: Carl Schürich

Solistin: Marianne Schermann (Koloratur)

Orchester: Verklärtes Städtisches Orchester.

Randi: „Zommenschön“, für Streichor, Harfe u. Orgel (A. L. Male)
Donizetti: „Wahnwunder aus „Lucia von Lammermoor“.
Rudolf: „Curettore „Der blonde Edelf“ (A. L. Male).

Vierter mit Klavierbegleitung.

Beethoven: Symphonie Nr. 5.

Eintrittspreise: III. A. —, 2.50, 2. —, 1.50, 1. —.

Städtische Kurverwaltung.

Pensionat der St. Marienschule, Mainz,

Willigis-
platz 2.

Bischöfliche berechtigte Realanstalt für Knaben.

Sechsklassige Realanstalt mit wählr. Latein und Griechisch. Abkühlungsrecht berechtigt zum einjährig-freiwilligen Dienst und zum Eintritt in die Oberstufe. Das Schuljahr beginnt Dienstag, den 13. April Prospekt und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor

St. Antoniuskloster Lidinghausen i. W.

Pensionat der Franziskanerinnen von Konnenwerth

Lyzeum und Oberlyzeum

Staatlich anerkannt, berechtigte Anstalt, Reifeprüfung im Ganzen. Angelernt ist eine

Pädagogischer Kursus

besen Lehrerinnenprüfung die Vorbildung für Lyzeen, Mittelschulen und Volksschulen verleiht, und zum Universitätsstudium berechtigt.

Frauenshule — Haushaltungsschule.

Verein Frauenbildung-Frauenstudium

Abteilung Wiesbaden.

Freitag, 12. Februar 1915, abends 8 Uhr.

in der Aula des Lyzeums 1 (Gangung Mähenstraße)

Deffentlicher Vortrag

von Fräulein Dr. Marie Bernays aus Heidelberg über:

Volks-Wirtschaft und Haus-Wirtschaft in Kriegszeiten.

Eintritt frei, auch für Nichtmitglieder.

Der Vorstand.

Gabelsberger-Bedenkfeier 1915.

Saterländischer Abend des Stenographenvereins „Gabelsberger“ Wiesbaden

Sonabend, 12. Februar, abends 8.30 Uhr, im

Erdgeschossaal der Wartburg, Schwalbacherstraße 55

Festrede des Ehrenvorsitzenden des Vereins, Dr. med. erph. Franz-Busch.

„Gabelsberger und der Weltkrieg“.

Familienangehörige und Freunde herzlich eingeladen. — Eintritt frei.

Der Vorstand.

Mittwoch, 10. Februar 1915, abends 8.15 Uhr,

im großen Saal der „Turngesellschaft“, Schwalbacherstraße 8

Deffentlicher Vortrag

von Herrn Dr. Grünhut, Wiesbaden:

Wie kämpft die deutsche Hausfrau gegen den engl. Nahrungungsplan?

Eintritt frei.

Wiesbadener Stadtbund für Frauenbefreiungen.

Zur Deckung der Unkosten werden freiwillige Beiträge im Saale entgegengenommen.

Sammlung „Roter Halbmond“

Eingegangen: durch die Stadthauptkassse von: Bürger 10 M., Dr. A. Ruppel 5 M., Dr. Koch 5 M., Frä. Scheibler 10 M., Kriegs-
hilfskasse des Königl. Theaters 50 M., Justizrat Dr. Albert 10 M., Prof. Dr. Rauten 25 M., Haffel 100 M., Robert
Ripperbusch 200 M., Otto Seelig 20 M., Fr. Blausager 100 M.,
Albert Frohwein 25 M., Frau Spitz Wwe. 20 M., Landgerichts-
Präsident Rende 30 M., Frau Dr. Anna Schmid 5 M., Emil
Süh 30 M., Herr 5 M., Herr Aug. Mertens 50 M., Geh. Rat
Prof. Dr. Kalle 100 M., J. Schwant 10 M., H. B. Pfahler 100 M.,
Dr. Geronne 20 M., Dr. Guttmann 20 M., Karl Heidefeld 10 M.,
J. R. u. G. R. 100 M., R. R. 20 M., Professor Vegde 10 M., Ober-
Baurat Ost. Frankenstein 10 M., Frä. E. Biermann 5 M., Jakob
Stuber 50 M., Frau Oberst Gräfer 20 M., Frä. Hedwig Gräfer
50 M., Frau Konrad Mathieu 100 M., Frä. Victor 20 M., Mag-
Beigeordneter Körner 5 M., Bistorn 5 M., Kommerzienrat H.
Sachner 200 M., Herr Rieber 20 M., August Dang 50 M.,
Oskar Koch 10 M., Kohlenverkaufsgesellschaft 25 M., Georg
Schweitzer 5 M., E. Leuzgen 100 M., Exzellenz von Graf Ja-
worsti 20 M., J. Bauer 20 M., B. H. 5 M., Fr. Dörr 1 M., E.
Rupfer 4 M., E. P. 5 M., R. 5 M., Frau Architekt Hagmann
100 M., Frau Jann 8 M., R. 2 M., R. 2 M., Frä. Linnemann
2 M., Prof. Hochhuth 5 M.; durch die Vandesbank: von Biege-
meier Markert, Erbenheim 2 M., von Frids 3 M., durch die
Mitteldeutsche Kreditbank, hier: von Karl Selig 2 M., Frä.
Jacobs 5 M., Frau Eichenberg 5 M., Dr. A. Berle 100 M., Frau
v. Th. 10 M., Frau Sophie Berle 100 M., Walthers Schröder 2 M.;
durch die Vereinsbank von: R. R. 3 M., Prof. W. 10 M., B. G.
8 M., R. R. 0.50 M., Direktor G. Reis 5 M.; durch die Bank für
Handel und Industrie von: Eugen Panja 10 M., Geh. Baurat
Richter 5 M., Aug. Keller 20 M., Geh. Baurat A. Baum 20 M.,
Frä. Adelheid und Anna Franc von Viedenstein 20 M., Frau
Ed. Braund Wwe. 10 M., Frau Marie Schütz 5 M., Dr. E. Rosen
30 M.; durch das Bankhaus Marcus Berle von Konrad Graden-
witz 100 M., Frau Vina George 10 M., Leopold Elgerhausen
40 M., Direktor Fr. Schipper 50 M., W. Molter 7 M., Moritz
Simon 50 M., Alons Rager 300 M., Baron Ferd. von Kraus-
kopf 500 M., Kommerzienrat Waghendorff 200 M., Dr. Gustav
Rever 50 M.; durch den Vorkauf-Berein von: H. Ritter 300 M.,
H. G. Schlicher 10 M., H. Ruch 3 M., G. B. Winter Wwe. 5 M.,
Direktor A. Grohholz 10 M., Geh. Kommerzienrat E. Lazard
300 M., J. R. Baum 50 M., Fräulein E. R. 20 M.; durch die
Deutsche Bank von: Geh. Justizrat Hagen 100 M., E. Schieren-
berg 50 M., Ost. 100 M., Kommerzienrat Hüping 500 M.,
Edgar Richter 5 M., Frä. R. B. 20 M., Carl Wetz 50 M., R. Salo-
man 50 M., Reg.-Rat Woltermann 20 M.; durch die Dresdner
Bank von: Apotheker Simeon 20 M., E. Sch. 20 M., H. E. 10 M.,
Frä. A. 10 M., Frä. E. R. 3 M., Frä. R. 2.50 M., Dr. B. R.
2.50 M.; durch das Städt. Vertriebsbureau von: Geh. Rat Vieje-
gang 50 M.; durch Sammlung des „Wiesb. Tagblatt“ 830 M.;
durch Sammlung der „Wiesbadener Zeitung“ 121 M.; durch
Sammlung der „Rheinischen Volkszeitung“ 72 M.; durch die
Disconto-Gesellschaft von Ungenannt 200 M.

Weitere Spenden werden erbeten an: Stadthauptkassse,
Rathaus, Zimmer Nr. 1; Städt. Vertriebsbureau, „Wies-
badener Tagblatt“, „Wiesbadener Zeitung“, Nikolastraße,
Wiesbadener Neuzeit Nachrichten, Nikolastraße, „Rheinische
Volkszeitung“, Friedrichstraße; Deutsche Bank, Wilhelmstraße;
Bank für Handel und Industrie, Kannenstraße; Mitteldeutsche
Kreditbank, Friedrichstraße; Bankhaus Marcus Berle, Wil-
helmstraße; Vorkauf-Berein, Friedrichstraße; Vereinsbank,
Mauritiusstraße; Disconto-Gesellschaft, Wilhelmstraße; Dresd-
ner Bank, Wilhelmstraße; Kaiserliche Landesbank, Rheinfr.

Das Lokal-Komitee
für Wiesbaden und Umgebung.

An-, Ab- und Um-Meldezettel

zu haben in der
Buchdruckerei Herrn. Rauh, Wiesbaden, Friedrichstraße 30RW
HRheinisch-Westf.
Handels- und Schreih-
Lehranstaltfür
Damen
und
Herren

46 Rheinstraße 46

Ede Moritzstraße.

Besondere

Damenabteilungen.

Zusatz und Leiter:

Emil Straus.

Grasplatz frei.



Umzüge unter Garantie.

Verlegung ganzer Wohnungs-

einrichtungen u. einzeln. Stücke

An- u. Abfuhr von Waggons

Spezialisten jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Verlegung von

Sand, Kies und Gartensied

Expeditions-Gesellschaft

Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfsstraße 1

an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit

anderen Firmen.

872 Telefon 872

Telegramm-Adresse: „Eompt“.

Eigene Lagerhäuser

Adolfsstraße 1 und auf dem Güter-

bahnhof Wiesbaden-Weß.

(Telefonanschl.)

Gasguglampen,

Pendel u. Wandarme

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Alle Sorten Glühlampen u. Induktor,

auch für Spiritus-Blählichtlampen.

Feld-Salern, Dampfrührer.

Lampen-Heizgeräte.

M. Rossi, Wiesbaden

Bismarckstr. 3 Telefon 2000

Jos. Lang, Musikdirektor

Grotzstraße 23

erhält gewöhnlichen Musikanten:

Klavier, Harmonium, Gesang,

Chordirektion, Theorie.

Klavierstimmer (blind)

empfehl. ist

Josef Rees, Wiesbaden

Dehmerstraße 22. Telefon 5965

Geht auch nach auswärts.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.

Ein kräftiger

Hausdiener gesucht

Große Burgstraße 16.